

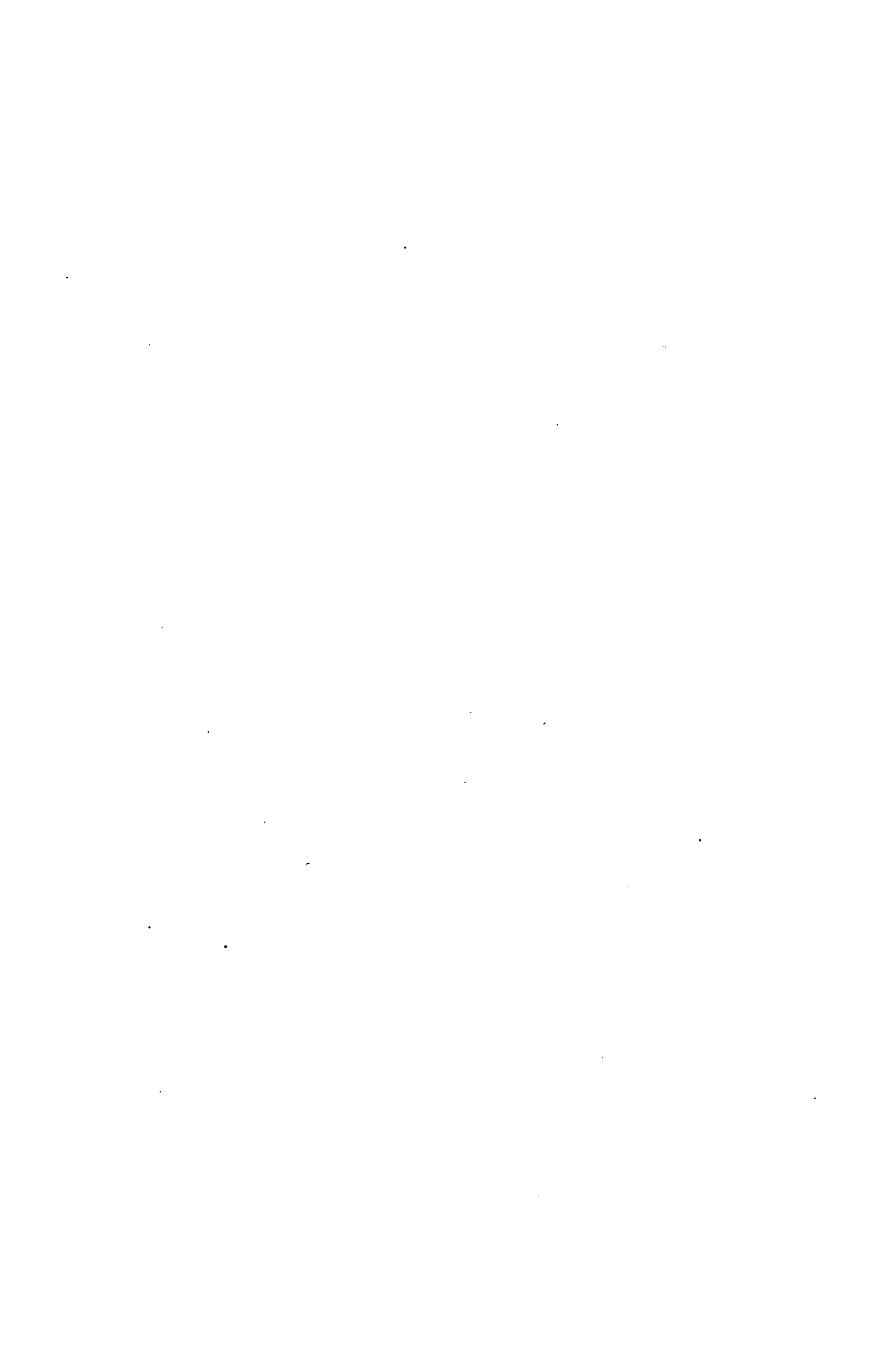






Mr James Huneker
mit freundschaftlichen Grüßen
übersandt
von
Oscar Levy
London, April 1912.

AUS DEM EXIL



# AUS DEM EXIL

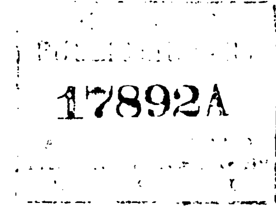
*VERSE EINES ENTKOMMENEN*

VON

OSCAR LEVY

Und seine Hand wird
sein gegen Jedermann.
1 MOS. xvi. 12

LONDON
PROBSTHAIN & CO.
14 BURY STREET, W.C.
1907





Published Nov. 15, 1906.
Privilege of Copyright in the United States reserved under the Act approved March 3, 1905, by
PROBSTHAIN & Co.,
London, W.C.

*Printed and bound by Hazell, Watson & Viney, Ld., London and Aylesbury.*



# VORREDE

Wir leben in einem humanen Zeitalter. Die Satzungen unserer Religion stehen nach tausendjähriger Arbeit in unseren Herzen fester, wie in Erz, eingegraben, das Millennium einer allgemeinen und weltumfassenden Menschenliebe beginnt über unserer dunkeln Erde aufzugehen und die ersten Lichtstrahlen der neuen Sonne haben die bösen Geister des Hasses und der Feindschaft aus den Herzen der Menschen in die wohlverdienten unterirdischen Tiefen gescheucht. Lasset es uns jubelnd verkünden: Es giebt keine Feinde mehr! . . . Pessimisten zwar, die nie ganz aussterben werden, behaupten noch heute, dass Jesus Christus bei einer erneuten Wiederkehr wiederum gekreuzigt werden würde, aber diese Annahme ist sehr zu bezweifeln, da es keine Menschen mehr giebt, die eines so unerbittlichen

Hasses fähig wären. Und dennoch — nichts ist ohne Schattenseite hier auf Erden: dieser hochsittliche Zustand der heutigen Menschheit ist nicht ohne seine Bedenklichkeiten. Ein kränklicher und leidender Gott zwar mag aus dieser milden Kulturatmosphäre seinen Vorteil ziehen: ein frischer und lebensmutiger Schriftsteller kann sehr leicht gerade durch die Ungefährlichkeit eines ehedem gefährlichen Berufes in Gefahr geraten. Der Arnold von Winkelried, der sich in die Phalanx der heutigen Kritik stürzt, findet weder Lanzen noch spitze Federn, die seinen heroischen Lauf aufhalten und kann sehr leicht, aus Mangel an einem Widerstande, den er doch erwartet hatte, in höchst prosaischer Weise auf die Nase fallen. Er wird dann sicherlich noch von einem mitleidigen Philanthropen aufgelesen, freundschaftlichst in ein Hospital befördert, daselbst mit kaltem Wasser zur Ernüchterung abgewaschen, zart und behutsam verbunden, zu künftiger grösserer Vorsicht ermahnt und mit einer kreuzweise bepflasterten Nase entlassen. Da die Lächerlichkeit empfindliche Leute, wie Schriftsteller, sehr leicht tötet, so könnte dieses Kreuz auf der Nase jenes von

Golgatha, an das man ihn nicht geschlagen, mit Leichtigkeit ersetzen.

Der intelligente Leser wird leicht erraten haben, dass ich mich selber für den Arnold von Winkelried halte, dem dieses Abenteuer passiert ist. Vor drei Jahren veröffentlichte ich nämlich ein Buch—"Das neunzehnte Jahrhundert"—das nicht die Beachtung fand, die es verdiente. Ich hätte alle Ursache, diesen meinen Misserfolg zu verschweigen, aber ich bin, trotzdem ich Bücher schreibe, ein ehrlicher Mann, der sein Publikum nicht gerne belügt. Ich gestehe darum offen, dass ich aus Mangel an Widerstand beinahe auf die Nase gefallen bin. Ich fiel zwar nicht ganz, aber ich hatte alle Mühe, meine Balance zu behalten. Als ich sie schliesslich wieder gefunden, fiel ich dennoch — auf den Rücken: und dieses Mal über den Widerstand, den mein Buch endlich nach längerem und fatalem Schweigen zu finden begann. Meine Ideeen und Absichten wurden derartig falsch ausgelegt, dass ich mich jetzt, wo ich mich auch von diesem Sturze wieder erholt habe, nach Art der deutschen Philosophen bitter über das Missverstandenwerden beklagen

muss. Und da ich nun nicht, wie jene Herren, durch eine falsche Interpretation gewinne, so kann ich mich auch nicht nach ihrer vornehmen Art mit einem Achselzucken über die stumpfe Mitwelt beruhigen. Im Gegenteil: ich muss Einspruch erheben und will mich verteidigen.

Man hat mir vorgeworfen, dass meine Worte und Ansichten zur Anarchie führten. Aber wie hätte ich mit dem besten und bösesten Willen meine Mitwelt an diesen gähnenden Abgrund führen können, da sie daselbst bereits glücklich angelangt ist! Die Anarchie herrscht heute überall: sie ist in der Familie, im Staat, in der Gesellschaft, in Europa, in Amerika, in der Brust jedes Einzelnen von uns! Es macht den Nasen meiner Herren Kritiker keine Ehre, dass sie den Teufel nicht spüren, der die moderne Kultur und sie selber beim Kragen hat. Mein Buch ward geschrieben, um uns aus der Anarchie herauszuhelfen, und diese Herren hatten noch nicht gemerkt, dass sie da ist. Es wird darum schwer hälten, sich mit ihnen zu verständigen. Es giebt eben viele Leute, die hinter ihrer Zeit sind und die

Wahrheit erst erkennen, wenn sie ausgeflogen und nur ihr leeres Nest noch vorhanden ist. Aber schliesslich werden auch diese Leute, die sich so gerne in das warme Nest der ausgeflogenen Wahrheit setzen und Bücher über den nie gesehenen Vogel schreiben, zu der Überzeugung kommen, dass wir in vollständigstem Chaos leben. Die sich aus dieser hässlichen Wahrheit ergebende Folgerung lautet: "Wie kommen wir aus dem Chaos, der Anarchie von heute, heraus?" Ich hatte darauf in dem bezeichneten Buche eine Antwort gegeben. Ich hatte aus der Geschichte des neunzehnten Jahrhunderts nachzuweisen gesucht, dass schon in dieser kranken Zeit sich zwei scharf getrennte Bewegungen deutlich von einander unterscheiden liessen, deren eine das Heilmittel für die andere, oder, wenn man will, ihre Ergänzung, ihre Krönung, ihre Blüte, ihre Melodie ist: eine Pöbelbewegung, die moderne Demokratie, und eine Gegenströmung, die an die Namen Stendhal, Goethe und Nietzsche anknüpft. Ich hatte die Hoffnung durchblicken lassen, dass die Zukunft uns wieder eine Aristokratie bescheeren würde, deren Keime

ich schon in der Literatur der Vergangenheit entdecken konnte, und deren Wiedergeburt, bei dem bekannten Nachahmungstrieb des Lebens für die gedruckten Ideale, nicht mehr lange auf sich warten lassen könnte.

Und dennoch will ich meinen Kritikern gegenüber Milde walten lassen. Ich weiss recht wohl, warum sie den Teufel übersehen: sie laufen nämlich keine Gefahr, von ihm geholt zu werden. Sie übersehen den Teufel, weil sie sehr wohl wissen, dass der Teufel auch sie übersehen wird, da er bekanntlich über unschuldige Seelen keine Macht hat. Nur die schuldigen Menschen locken diesen mit Unrecht verschrieenen Herrn, der durch diese seine Vorliebe für die Frevler nur beweist, dass er ein Mann von Geschmack und Welterfahrung ist. Einen Don Juan, einen Faust zu holen — das lohnt sich der Mühe: aber die Don Juans und Fauste und andere grosse Sünder der leiblichen und geistigen Erkenntnis sind in unserer Zeit nur noch in bedenklich abgeschwächten Exemplaren aufzutreiben. Unsere modernen Fauste pochen nicht mehr mit geballten Titanenhänden an die Pforten des

Himmels, sondern mit behutsam gekrümmtem Zeigefinger an die Türen der Kollegen und Hintertüren der Ministerien, woselbst ihre unbändige Leidenschaft mittelst einer Universitäts-Professur leicht gestillt werden kann — unsere Don Juans hingegen erreicht gewöhnlich nach einigen lauwarmen Liebschaften das rächende Schicksal in Gestalt eines Weibes, das ihnen in der Art des mytischen Commendatore die Hand reicht, worauf auch ihr Blut gefriert und ihrem weiteren Tatendrange eine unerbittliche Grenze gezogen ist. Bleibt heute vielleicht nur noch ein Anarchiste hier und da, der Seine Satanische Majestät mehr interessiren könnte, als unsere Faustuli und Don Giovannotti. Denn es besteht eine nicht zu verkennende Ähnlichkeit zwischen den Fausten, Don Juans und den Anarchisten, die dem Teufel, der weiter zu sehen vermag, als religiöser veranlagte Leute, nicht entgangen sein dürfte. Und mit diesem Argumente von der Ähnlichkeit der Aristokraten und Anarchisten werde ich selber den *Advocatus* meiner vom Teufel verschmähten Kritiker spielen und sie in jener Menschenliebe, die selbst durch

meine Sarkasmen beständig hindurchschimmert, damit entschuldigen, dass eine Verwechselung meiner Anschauungen mit denen der Anarchisten nur zu nahe lag!

Die Moral eines jeden Aristokraten ist nämlich anarchistisch. Ein jeder Aristokrat, von jenen Griechenlands, die zur Zeit des Thucydides einander zerfleischten, bis zu ihrem letzten Spätling Napoleon hat das Bedürfnis nach Freiheit: sie wollen nur sich selber gehorchen; sie erkennen keinerlei Verpflichtung gegen Schwächere an; sie erklären, dass ihr Recht so weit wie ihre Macht und ihre Macht vor jedem Recht ginge; sie wollen sich nicht jenen Staatsgesetzen unterwerfen, die von der Masse für die Masse gemacht wurden; sie hassen jene ungleiche Zwillingsschwester, die sich zur Freiheit sonderbarerweise gesellt hat, trotzdem sie sie ausschliesst: sie hassen die Gleichheit. Nun ist das Schlimme, dass dieselben staatsfeindlichen Worte wie die obigen, die Anarchisten von Luther bis Ibsen ebenfalls im Munde geführt haben. Eine Verwechselung liegt darum nahe — ist nur zu verzeihlich. Aber verletzend und unbillig ist es doch, uns

mit diesen Leuten in einem Atem zu nennen, uns, die wir auf dem genau entgegengesetzten Ende der menschlichen Scala stehen. Man sollte nicht vergessen, dass *les extrêmes se touchent*. Ich will diesem uns zugefügten Unrechte einen winzigen Satz entgegensetzen, der ihm hoffentlich auf immer ein Ende machen wird: "Alle Aristokraten sind Anarchisten, aber nicht alle Anarchisten sind Aristokraten!"

Man hat mir ferner den Vorwurf des Antisemitismus gemacht. Ich gestehe, dass ich ihn nur mit Kopfschütteln vernommen habe. Es dünkte mich beinahe komisch, dass selbst der Name, den ich auf meine Bücher setze, jener Name, der mir vom Vater wie von der Mutter her zu Teil wurde und der, wie man weiss, der des alten Priesteradels meines Volkes ist, mich nicht vor diesem Tadel schützen konnte. Nein, nein: ich bin kein Antisemit! Schon aus dem Grunde nicht, weil ich den Juden wirklich Schaden zufüge. Das hat in dreitausend Jahren noch kein Antisemit fertig gebracht. Ich möchte darum diese Herren auf mich aufmerksam machen: ich könnte ihnen zeigen, auf welche Weise man der Synagoge einige

Fenster einwerfen kann, damit auch in deren muffiges Innere etwas Luft käme. Ich könnte diese ohne Führung so harmlosen Menschen aut den rechten Weg weisen; ich könnte ihrem recht blinden Hasse eine sehr bestimmte Richtung geben, wohin er sich zu entladen hätte, ganz wie jener Ministersohn zu Hannover. Kennen sie die Geschichte vom Ministersohn zu Hannover? Der Pöbel dieser ehrsamen Stadt war im Jahre 1848 in wilder Wut gegen die Regierung entbrannt, hatte Barricaden errichtet, Steine gesammelt und wollte dem Palais des Ministers die Fenster einwerfen. Nun wusste er aber nicht, wo eigentlich der verhasste Präsident wohnte und irrte ratlos, schimpfend, spuckend, wutschnaubend in der Stadt umher. So traf ihn der kleine Sohn des unpopulären Herrn, der ein grosser Taugenichts war und sich vielleicht einst darum besser zur Regierung geeignet hätte, wie sein Vater:

"Was wollt Ihr? Was sucht Ihr?"

"Wir suchen das Haus des Grafen W."

"Meines Vaters Haus? Das sucht Ihr? Kommt mit!"

Und Pöbel und Ministersohn warfen mit

vereinten Kräften dem Palais die Fenster ein. —— Auch ich stelle mich den Antisemiten für diese Arbeit zur Verfügung — ich gestehe sogar, dass sie mir mindestens soviel Vergnügen machen würde, wie dem kleinen Ministersohne: nur bitte ich bei dieser Verbrüderung nicht zu vergessen, dass ich, wie jener kleine Taugenichts, aus anderen Kreisen stamme wie sie, dass ich mit ihnen nichts gemeinsam habe und mit ihnen nicht verwechselt zu werden wünsche.

Wie zum Hohne reiht sich an den Vorwurf des Antisemitismus der des erbitterten Hasses gegen die Religion des Kreuzes. Aber auch hier findet meine Feindschaft, die sicher eine viel tiefere ist, als die der gewöhnlichen Naturforscher und Philosophen, nur zu leicht ihre Erklärung in dem nahen verwandtschaftlichen Verhältnis, in dem ich zur christlichen Religion stehe: die Schande in der eigenen Familie geht Einem bekanntlich mehr auf die Nerven. Mein Tadel konnte darum unmöglich ebenso lau und vorsichtig herauskommen, wie jener der arischen Gelehrten, denen ja die Schamröte über die schlechte Gesellschaft, in die die Tochter des

Judentums geraten, nicht ins Gesicht zu steigen braucht. Die wissenschaftliche Objektivität meines Buches hat unter dieser Tatsache entschieden gelitten: ich bin in leidenschaftlicher Form gegen die Moral des Christentums zu Felde gezogen, als es mir plötzlich klar geworden, dass das Christentum mit einigen Gesellen zweifelhafter Reputation an einem Strange zieht, der den Hals seines Menschheitsopfers immer mehr einzuschnüren beginnt. Diese meine Überzeugung hat seit drei Jahren an Festigkeit gewonnen: ich übersehe heute noch klarer wie damals den Abgrund, dem wir mit fliegenden Fahnen und Hurrahbegeisterung für Gott, König und Vaterland zusteuern, jenen Abgrund, in dessen Tiefen ich drei leider Gottes gar nicht fabelhafte Tiere ihrer fallenden Opfer mit gähnendem Rachen harren sah. Es scheint das fatale Vorrecht meines Stammes zu sein, apokalyptische Visionen zu haben; und so will ich der Mitwelt die nähere Beschreibung der drei Ungeheuer, die ich gesehen habe, so wenig vorenthalten wie der Judenchrist, der die Offenbarung Johannis schrieb.

Das erste dieser Ungeheuer, das behaglich auf riesigem Bauche schlummernd seine goldenen Drachenschuppen in der Sonne glänzen lässt, heisst der Kapitalismus, der sich durch Staatssozialismus und Förderung der Proletarier-Ehen die zahlreichsten und billigsten Arbeitskräfte heranzüchtet; der zweite Drache, in dessen weit aufgesperrtem rotem Rachen eine sehr bewegliche Schlangenzunge auf- und abzischelt, heisst Sozialismus, der vom Staate immer noch mehr Milde, Massenbeglückung und Comfort verlangt und nur die Zahl der Arbeitssklaven, die sich dem Kapital um jeden Preis verkaufen müssen, vermehrt; das dritte Ungeheuer aber ist ein Mensch, ein christlicher Priester, der dem feinen Drachenbrüderpaar Sozialismus und Kapitalismus den göttlichen Segen erteilt, die künstlich erzeugten minderwertigen Menschen zu Demut, Geduld und Ausharren ermahnt und durch die Predigt von Sittlichkeit und Menschenliebe Staat und Kapital im lustigsten *circulus vitiosus* zu weiterer Produktion von Menschen zweiter Güte ermuntert. Bei einem solchen Zukunftsausblick für die Menschheit musste es mir schwer fallen, meine

Objektivität zu wahren, dennoch befleissigte ich mich nach Kräften eines Stoizismus, der mir nicht im Blute lag und bemeisterte den Angstschrei, der mir aus der Kehle zu kommen drohte, mit dem Gedanken: "Du bist doch kein Christ! Lass sie stürzen!" Aber nichts konnte mich bewegen, diese gestürzten und stürzenden Mitbrüder noch als vollgültig und gleichberechtigt zu betrachten, und ich habe in meinem Buche jeden der in den Abgrund der modernen Kultur gefallenen Juden, Christen oder Sozialisten für einen inferioren, schwachen und gebrochenen Menschen erklärt.

Aber ich habe nicht gesagt, dass ein schwacher Mensch ein unnützer Mensch sei. Ich habe nicht diesem auf ein niedriges Niveau gesunkenen, vom Christentum und seinen Drachen-Schützlingen angefressenen Menschen die Daseinsberechtigung abgestritten. Im Gegenteil: dieser Welt müssen die Schwachen ebenso erhalten bleiben wie die Starken — ja, es ist sogar sehr wichtig, dass sie ihr erhalten werden, da alles Grössere und Stärkere sehr leicht zu Grunde geht und eine solche Stärke-Philosophie am Ende das Aussterben der Menschheit

zur Folge haben könnte, was doch sehr unangenehm wäre. Dieses ist heute aber nicht mehr zu befürchten. Die christliche Moral, die während zweitausend Jahren geherrscht, hat das Schwache so ausgezeichnet beschützt, dass es sich zu prächtiger und zahlreicher Blüte auf dem Menschheitsacker entfaltet hat. Selbst einer nazarenischen Philanthropie bliebe in dieser Richtung kaum etwas zu tun übrig. Vielleicht aber—so fiel mir ein—in der entgegengesetzten: denn wenn auch das Aussterben der Schwachen vor der Hand nicht zu befürchten ist, so könnte doch vielleicht einmal ein Aussterben der Starken eintreten, die während besagter zweitausend Jahre noch niemand geschützt hat. Verschiedene Studien und Anzeichen bestätigten dann meine Vermutung, dass das Verschwinden des höheren Menschen einmal eine Gefahr werden könne, ja, dass das Aussterben dieser interessanten Species schon begonnen habe und zu befürchten sei, dass man dem kommenden Pygmäengeschlechte die Mammuthknochen des ehemaligen grösseren Menschen nur noch in Museen zeigen könnte. Der Gedanke, dass es dieser

schönen Rasse also ergehen möchte, ging mir zu Herzen. Ich habe darum für ihren Schutz und ihre Schonung plädiert, ich habe für ihre Gleich- und Mehr-Berechtigung gegenüber den Christen ins Horn geblasen, nicht um diese auszurotten—was mir in Folge ihrer Unzahl herzlich schwer fallen dürfte—sondern um sie zu beschränken, ihnen Einhalt zu gebieten, sie an die ihnen zukommende und behagende zweite Stelle zu weisen: "Herr Kamerad!" fragte 1870 ein Bayer einen preussischen Offizier, "sollen wir das Dörfle do anzünde oder blos moderiert verwüschte?" Ich bin betreffs des Christentums für das mildere—die moderierte Verwüstung.

Und zum Schluss kam dann noch der Vorwurf der Vaterlandslosigkeit, des mangelnden Patriotismus, ja des Deutschenhasses. Mein Hass gegen Deutschland wäre unerhört:—

> "Das ist nicht der Hass Heines und Börnes, der nur den vaterländischen Einrichtungen galt, aber dem Volke alle seine ohnmächtige Liebe gab, nicht der Hass, der recht eigentlich nur der Schatten war im Lichte dieser tiefen, schmerzlichen Liebe: es ist

> ein Hass gegen die deutsche Rasse und Art, gegen die deutsche Weltauffassung und Lebensführung, gegen das deutsche Innere und Äussere . . ."

sagt ein Kritiker in der "Neuen Deutschen Rundschau," dem ich im Übrigen meinen Dank schulde. Ich gestehe, dass ich nicht besonders gut auf die Deutschen zu sprechen bin, dass ich aus diesem Grunde vor vierzehn Jahren mein Vaterland verlassen und mir einen andern, wenn auch nicht zu festen, Wohnsitz gesucht habe. Aber mein Hass gegen die Deutschen ist ein keineswegs blinder. Ich weiss das Gute selbst bei den Deutschen herauszufinden. Ich bin zwar fest davon überzeugt, dass die deutsche Theologie und Philosophie der letzten 400 Jahre Europa in das heutige Missbehagen, das heutige Drunter und Drüber, die heutige Rohheit und Uncultur gestürzt haben, aus der wir jetzt mit allen Kräften herauszukommen suchen müssen. Aber das gerade war das Gute. Denn auf dieser Erde giebt es nichts ganz Schlechtes, Übles, Verwerfliches. Selbst ein Volk wie das deutsche, das auf den Rat seines grossen Reformators hin die Vernunft

unwiderruflich als "des Teufels höchste Hure" erklärt und besagtes Frauenzimmer unter so scharfe polizeiliche Kontrolle gestellt hat, dass es sich kaum noch öffentlich zu zeigen wagt — selbst dieses Volk findet in der Weisheit unseres Weltalls seine Verwendung. Selbst der Deutsche mit seinem angeborenen Genius für das Falsche, Schwächende, Ungesunde, Bezechte, kann der Welt von grossem Nutzen sein. Er kann der Mephisto sein, der das Böse will und das Gute schafft. Und das Gute — ich gratuliere meinen Landsleuten — ist von ihnen geschaffen, es ist schon da, fix und fertig und vollzählig da: es ist der heutige, kleine, erbärmliche Mensch. Nicht, dass er nur auf deutschem Boden gediehe — das wäre wieder nur eine blinde Behauptung eines fanatischen Deutschenhasses. O nein: nur wurde er dort entdeckt, erzogen, philosophisch und religiös instruiert; nur wird er dort heute in Purpur gehüllt, auf den Thron erhoben und von patriotischen Schriftstellern gekrönt und gesalbt. Aber er ist nicht nur in Deutschland zu Hause, er ist auf der ganzen Welt zu finden, denn er wurde überall hin exportiert wie deutsches

Bier — und wenn er am schönsten und unverfälschesten im Lande seiner Herkunft zu haben ist, so hat er auch diese Eigenschaft mit dem deutschen Nationalgetränk, dem Opium des europäischen Chinas, gemeinsam.

Jawohl: die Harmlosigkeit, die Zahmheit, der Kleinmut, die Unschädlichkeit, die Anpassungsfähigkeit, die Angriffsunfähigkeit — daneben aber auch, als Lichtseite, die biedere Ehrlichkeit, die freudige Arbeitsamkeit, die stille Pflichterfüllung, das ergebene Verzichtleisten, die brave Selbstverleugnung des modernen Menschen verdanken wir den Deutschen und ihren grossen Männern. Schlagen wir dies Verdienst nicht zu gering an: es giebt Menschen, es giebt Völker, es giebt vielleicht unter meinen Lesern auch solche, die noch nicht einmal Deutsche, nicht einmal Männer der kleinen Tugend, nicht einmal gehorsame Beamte, nicht einmal gute Sklaven sind. Das Wort ist heraus: der Deutsche hat das Fundament zu der kommenden Kultur gelegt, das, wie das Fundament jeder Kultur nur in einer möglichst zahlreichen Sklavenbevölkerung bestehen kann. Der Deutsche ist der geistige

Vater des heutigen Europäers, des prädestinierten Sklaven von morgen.

Man sieht, ich bin nicht ungerecht gegen die Leute, unter denen ich geboren bin. Ich erkläre es nochmals: ohne meine Landsleute wäre ich, wie alle modernen Schriftsteller, dem finstersten Pessimismus verfallen. Durch sie, mit ihnen, vermöge ihrer Kulturarbeit der letzten 400 Jahre bin ich reinster Optimist. "Erstaunenswertes soll geraten." Mein Optimismus beruht auf der Erkenntnis, dass je kleiner, je sklavischer, je deutscher der heutige Europäer wird, desto leichter es den stärkeren Menschen, die schon da sind und nur auf eine Gelegenheit passen, gelingen wird, ihrer Herr zu werden. Ob dies heute oder in fünfzig Jahren geschieht, ist gleichgiltig — je später es geschieht, desto aussichtsreicher ist es — denn eines ist sicher: der Prozess der Verkleinerung, Verkümmerung und Verstümmelung des heutigen Individuums ist durch nichts mehr aufzuhalten. Und er soll nicht aufgehalten werden. Lasst uns ihm beileibe nicht Einhalt tun, lasst uns Andere, die wir uns durch Staatsflucht, Eheverweigerung oder Auswanderung aus der deutschen Sündflut ge-

rettet haben, dem Verwässerungs-, Zersetzungs- und Zerstampfungsprozess händereibend, und einander, wie die Auguren anlächelnd, zusehen! Bravo! Bravo! So ist's recht! Gebieten wir den modernen Ideen, in Moral, Politik, Religion, mögen sie auf den Zeitungsjahrmärkten, Volksversammlungen, Theatern, Königstronen, Kirchen- oder Lehrstuhl-Kanzeln verkündet werden, um Gotteswillen nicht Einhalt — wir könnten es ja nicht einmal — sondern begünstigen wir ihr siegreiches Vorausschreiten mit liebevoller Zustimmung und jenem diabolischen Wohlbehagen, das aus der Schule des seligen Machiavelli und des dreimal seligen Goethe stammt; denn:

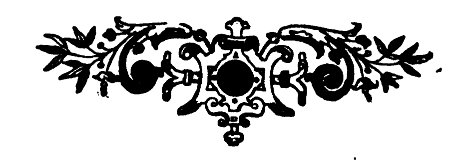
> Alle die Weisesten aller der Zeiten
> Lächeln und winken und stimmen mit ein:
> "Thöricht auf Bess'rung der Thoren zu harren,
> Kinder der Klugheit, o habet die Narren
> Eben zum Narren auch, wie sich's gehört!"

Halten wir uns nur selbst frei, einsam, schussbereit: "Einst wird kommen der Tag, da die unheilige Ilios hinsinkt!"

Es ist diesem meinem Optimismus zuzuschreiben, wenn ich in den hier veröffentlichten Versen manchen Spott, manchen Witz, manche Lustigkeit vom Stapel gelassen, manchen

leichteren und freieren Ton angeschlagen habe, den der Ernst der Situation mich hätte unterdrücken lassen sollen. Ich weiss, dass dies in dunkeln Tagen—in Tagen, wo Keiner mehr aus noch ein weiss—in Tagen, wo Regierungen und Völker gleich unfähig sind—in Tagen, wo weder Wissenschaft, noch Kunst, noch Religion dem fragenden Menschen irgend welche Antwort geben können—in Tagen, da der Puls der Menschheit vor Krankheit und Kummer fast zu schlagen aufgehört: ich weiss, sage ich, dass ein so frivoler Optimismus in solcher Zeit höchst flach, vermessen und unangebracht erscheinen könnte. Ich glaube dennoch, nicht ungerecht gehandelt zu haben. In einem Hospitalsaale, in dem viele Schwerkranke liegen, hat vielleicht derjenige, der schon ein halber Reconvalescent ist und der, wenn auch noch unsicher und unter Schmerzen wieder auf seinen Beinen zu humpeln begonnen hat, das Recht, wenn nicht die Pflicht, sich ans Fenster zu schleichen, es zu öffnen und einen Strahl der belebenden Sonne hereinzulassen.

VENEDIG-LIDO,
*am 25. September 1906.*



# INHALT

## DER WANDERER

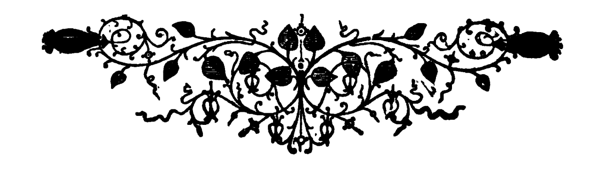
## IRONOCLASTICA

## SOLITUDINI SACRUM

## IN LIGHTER VEIN

# DER WANDERER

B



## WANDRE AUS!

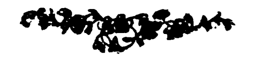
Mein Sohn! bleib' nicht zu Haus!
Geh' in die Welt hinaus!
Und lass sie schwatzen,
Die dummen Fratzen,
Von Vaterland
Und anderm Tand!
Der Ocean steht offen
Und mehr schon sind ersoffen
Im heim'schen Teiche
Im deutschen Reiche
Beim Biere und Kegeln
Als beim Weltumsegeln . . .
Doch Du willst etwas werden
Auf dieser Erden?
So bleib' denn zu Hause
In stiller Klause
Und warte geduldigst
Und grüsse pflichtschuldigst

Den Herrn Bürgermeister
Und andere Geister—
Mach' Besuche der Base,
Schnäuz' behutsam die Nase,
Spiel mit Stadträten Skat!
Dies ist mein Rat . . .
Doch willst Du was sein,
Lass Dich nicht drauf ein,
Ein fescher Geselle
Passt nicht in die Hölle:
Verlasse Dein Städtchen,
Verlasse Dein Mädchen—
Selbst wenn Du verlobt,
Und wenn sie auch tobt:
Sie trösten sich alle
In diesem Falle;
Und ob sie auch jammern
In ihren Kammern,
Mein Freund, glaube mir!
Es gilt doch nicht Dir,
Es weint ja die Bande
Nur wegen der Schande!

II

Komm! lass die Dirne sitzen
Die Mädchenaugen blitzen
Den Fremdling heisser an
Als eingebornen Mann;

Kannst Du kaum radebrechen,
Sie lehren Dich bald sprechen—
Und überdies—
Es ist gewiss—
Beim besten Spiel
Spricht man nicht viel . . .
Nur in der Fremde ist es gut!
Nur in der Fremde hat man Mut!
Was brauchst Du die Deinen?
Lass sie seufzen und weinen!
Geh' hinaus in die Welt
Und schick ihnen Geld!
Dann nennt man Dich "gross"
Und Du bist sie los—
Bist los ihre Liebe,
Die lähmt alle Triebe—
Sonst wirst Du, wie sie,
Gemütliches Vieh.





## ST. PETER

O! Lasst feste uns betrügen!—
Bitte! Bitte! kein Gezeter!—
Wollt Ihr sehn, dass dieses nützlich,
Kommt zur Kirche von St. Peter.

Steht im mächt'gen Kuppelsaale,
Staunet vor den Marmorblöcken,
Und erkennt, dass durch Betrug man
Wirklich Grosses kann bezwecken;

Hätten nämlich nicht die Päpste
So die Christen angelogen,
Wären niemals aus der Tasche
Die Dukaten je geflogen;

Denn die meisten Menschen dienen
Doch nur ihren eignen Wänsten,
Und sie zahlen dann nur willig,
Wenn sie sind in Todesängsten.

Nur die Höllenfurcht kann ihnen
Batzen aus dem Beutel pressen,
Ohne sie hätt' man St. Peter
Ganz versoffen und verfressen;

Oder hätt' gebaut, was nützet
Nur gemeinen Pöbels Wohle:
Wärmehallen, Volkesküchen,
Und ein Kinderbad mit Soole—

Aber nie, was höh'rer Menschen
Lust und Nutzen ist entsprungen,
Die Millionen Sclaven hatten
Durch ein Märchen sich bezwungen.

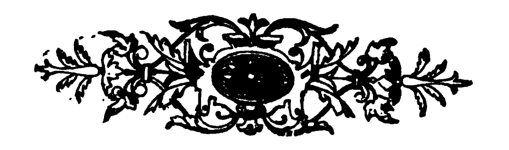
Heute glaubt man nicht an Märchen—
's wär' undenkbar—ohne Frage,
Dass die Angst ums Heil der Seele
Geld uns aus der Tasche jage;

Heut' hat Angst ums Heil der Tasche
  Uns die Seele ausgejaget,
Und wir zahlen nur, wie billig,
  Wenn der Andre uns verklaget.

Heute ist es nicht mehr möglich,
  Dass man Menschen so verführe,
Denn sie glauben heute nur an
  Dreiprozent'ge Staatspapiere ;

Ganz egal ist ihnen, was da
  Einst passieren könnte später :
Darum sieht man auch nur eine
  Solche Kirche wie St. Peter.





## AIROLO-GÖSCHENEN

Frühling auf der einen Seite,
  Goldig-warmer Sonnenschein;
Und in Göschenen, da schneite
  Es mir grad ins Herz hinein.

Statt der stolzen Campaniles
  Sieht man Nadelkirchen nur,
Gothisch-eckig, wie so Vieles
  In der nordischen Natur.

Und die Dächer werden steiler
  Und sie werden endlich spitz,
Breiter die Beamten-Mäuler,
  Und man hört Berliner Witz —

Höhnisch-harte Schnarrer-Töne,
  Freches Patriotentum,
Hinter dem des Reiches Söhne
  Bergen stets ihr Knotentum —

Tugendschwere deutsche Frauen,
  Ein flanell'nes Publicum,
Treu, bis Euch die Haare grauen
  (Und ich weiss auch wohl, warum) —

Dicke Gross-Industrielle,
  Ehrlichkeit mit *sauce pédante*:
Eine sünderlose Hölle—
  Und die nennt sich Vaterland!





## DER PORTIER

Feriunt summos
Fulgura montes.
HOR. *Od.* ii. 10.

An des Ministeriums Pforte
Zu Paris am Quai d'Orsay,
Ewig an demselben Orte,
Steht in Gala ein Portier.

Steht hier selbstbewusst seit Jahren
Seine Hand am gold'nen Stab,
Und sein Aug' blickt auf die Schaaren
Der Passanten still herab.

Tief den Kopf beugt allenfalls er,
Wenn der Herr Premier passiert,
Aber nur so lange als er
Noch die Mehrheit commandiert.

Denn er kennt der Kammer Wege
Und den ewigen Verlauf,
Dass der höhere College
Eines Morgens taucht nicht auf;

Dass des Zeitenstrudels Wogen
  Rissen Jeden noch vom Fleck,
Dass, wer heut' hier eingezogen,
  Morgen ist schon wieder weg.

Manchen sah er so schon wandern,
  Mancher blieb auf immer fern,
Manchmal kriegt er einen andern
  Unsichern Sechs-Monats-Herrn;

Kaiserreiche, Republiken
  Fielen um ihn in den Dreck:
Doch, ob Felsen sich verrücken,
  Der Portier blieb auf dem Fleck.

Er allein hat nie gezittert
  Vor dem Sturm von rechts und links,
Auf den Wechsel unerschüttert
  Blickt er wie Aegyptens Sphinx;

Auf der Kammer Hass und Tücke,
  Auf Minister Freud' und Weh,
Schauet mit dem ruh'gen Blicke
  Sichrer Würde der Portier —

Ob Minister man begrabe,
  Er steht auf den Beinen fest,
Still und gross am gold'nen Stabe:
  *Moi, j'y suis, et moi, j'y reste.*



## AERE PERENNIUS

Auf dem Alpenpass St. Bernhard —
  Wo 's nach Frankreich geht hinein —
Steht ein sieben Meter hoher
  Trotz'ger röm'scher Meilenstein.

Vieles hat er schon erlebet:
  Sah den grossen Hannibal,
Sah des Cäsar Legionen,
  Sah Rom's Blüte und Rom's Fall.

Da — als Bernhardiner Mönche
  Bauten hier sich ihr Hospiz,
Machten sie sich mit dem Steine
  Den bekannten Christenwitz,

Haben ihm auf seine Schultern
  Ihren Stifter hingesetzt
Und des Steines Römerwürde
  Durch ein Kreuzlein drauf verletzt.

Lange hat er dies getragen,
Ob er auch die Steinnas rümpft',
Ob er ob der Christenfrechheit
Innerlich auch schwer geschimpft;

Endlich aber kam ein Schneesturm,
Wie er selbst hier selten braust,
Hat die Menschen und die Tiere
Und die Sennen schwer zerzaust.

Auch der heilige Bernhardus
Fiel dabei vom Römerstein —
Unbelästigt steht der Riese
Auf der Höhe jetzt allein;

Dankbar spricht er, wenn mal wieder
So ein Ungewitter ist:
" Blast nur Winde! Wenn es Sturm giebt,
Bleibt nie obenauf ein Christ"!





## IN TIROL!

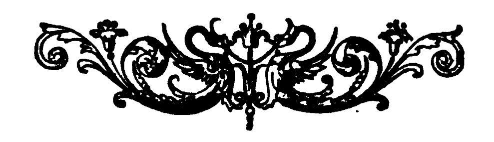
Circusclowns, die Berge klettern
Und sich leicht den Kopf zerschmettern
  (Denn er ist so hohl) —
Unten: deutsche Badegäste
(Welch ein doppeltes Gebreste!)
  Ach! Mir war nicht wohl!

Jeden Morgen sass vernünftig
Ich beim Frühstück, doch verwünscht' ich
  Sie mit Stumpf und Stil:
"Wenn doch dem verfluchten Packe
Mal 'ne Dolomitenzacke
  In den Caffee fiel!"

Und dann zog ich nach Venedig,
Wo die Sonne lachte gnädig
  Und die Luft war lau,
Hab' mich in den engen Gassen
Von den Shawlen streicheln lassen
  Mancher hübschen Frau.

Lange hat man nicht gestreichelt,
Denn ich war bald weich geschmeichelt
  Durch ein Mägdelein,
Das in deutsch-zerriss'ne Ohren
Italienischen, sonoren
  Balsam träufelt' ein.





## FITZGERALD ABERLEYTHEY

Zu Fitzgerald Aberleythey,
  Einem reichen China-Briten,
Kam ein stattlicher Chinese,
  Sich als Diener anzubieten.

Und Fitzgerald's erste Frage
  (In ganz Asien ist das Sitte)
War: "Mein Sohn, vor Allem sage,
  Bist Du auch ein Christ, ich bitte?"

Und der biedere Chinese,
  Der den Kniff noch gar nicht kannte,
Sich ganz stolz vor Aberleythey
  Einen Christenbruder nannte.

Auf fährt da der Europäer:
  "Donnerschock und Kreuz und Himmel!
Christen nehmen wir hier nicht mehr,
  Scheer Dich aus dem Haus, Du Lümmel!"

"Es ist wirklich eine Schande"
  (Sagt zur Gattin er gekehret),
"Dass in Shanghai diese Bande,
  Wie Kaninchen sich vermehret.

"Der Chinese ist sonst ehrlich
  Und ein seelensguter Knabe,
Wenn bekehrt, wird er begehrlich,
  Und dann stiehlt er wie ein Rabe.

"Das fehlt noch, dass Missionäre
  Uns den kleinen Mann verhetzen,
Dass man jeden Kuli lehre,
  Sich mit uns zu Tisch zu setzen;

"Dass man lehret unsern Sclaven
  Europä'sche Kaufmanns-Liste,
Dass da lernen diese Braven,
  Zu betrügen, wie ein Christe!"

Also schimpfte Aberleythey
  Über das verfehlte Taufen —
Sonntags — ob auch noch so böse,
  Sieht man ihn zur Kirche laufen;

Alltags hasst er wohl die Rotte,
  Die der Missionar bekehrte:
Sonntags betet er zum Gotte,
  Der die Gleichheit Aller lehrte.



## DER MÄNNER-IRRTUM,
### ODER
## DES BRIGANTEN LETZTE STUNDE

[Der Räuberhauptmann Mandrin wurde von seiner Mätresse verraten und starb mutig auf dem Schafott zu Valence (Drôme) im Jahre 1755.]

So!—das ist das Totenglöcklein!
Nun zu meinem letzten Gang!
Pfaffe! . . . Sparet Eure Worte!
Ich bin ruhig, Gott sei Dank!

Ich bedarf des Trosteszuspruchs
Nicht so dringend, glaubet mir,
Geht zu meinem Mädchen lieber,
Wenn vorbei die Scene hier—

Zu dem Mädchen, das ich liebte—
Sprecht zu ihr . . Ihr seid gescheut
Mit den Weibern . . . dass die Tat sie
Nicht zu bitterlich bereut!

Sicherlich hat sie beredet
  Irgend ein verteufelt Weib,
Das missgönnte meinem Liebchen
  Des Briganten Herz und Leib —

Oder sie war eifersüchtig,
  Denn sie zankte oft mit mir,
Und sie wusste, dass ich andre
  Mädchen hatte ausser ihr —

Vielleicht war's der Weibergrund auch,
  Der so alt ist, wie er dumm,
Dass sie keinen Grund gehabt hat
  Und weiss selber nicht warum!

Wie dem immer sein mag, Pfaffe,
  Eines weiss ich ganz gewiss:
Sie wird lange Zeit untröstlich
  Sein in ihrer Kümmernis —

Wenn sie merkt, dass Keines Auge
  So wie meines an ihr hängt,
Wenn sie merkt, dass man nur Worte
  Oder nur Geschenke schenkt —

Wenn sie merkt, was andre Männer
  Bieten ihr an meiner Statt,
Wie sie nur von Liebe faseln,
  Und wie Keiner sie mehr hat —

Wird sie mehr als andre Mädchen
  Jammern und mit gutem Recht:
Denn die Andern wissen gar nicht,
  Ob die Liebe schlicht und echt.

Bittre Tränen wird sie weinen
  Heimlich nachts und selbst am Tag,
Dass das Haupt sie hat verraten,
  Das an ihrem Busen lag,

Dass das Haupt, das sie mit beiden
  Händen fassend einst geküsst,
Jetzt, statt ihren, Henkershänden
  Und durch sie, verfallen ist.

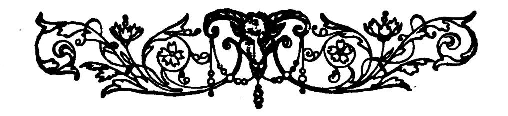
Pfaffe! dann geht, sie zu trösten,
  Macht Ihr wieder guten Mut,
Sehet, dass sie tüchtig weinet,
  Denn das tut den Weibern gut,

Lasst sie eifrig bei Euch beten,
  Nehmet ihr die Beichte ab
Und erzählt ihr, dass der Herrgott
  Ihre üble Tat vergab;

Sprecht auch selbst zu Eurem Gotte,
  Dass den Fehltritt er vergiebt:
Denn das Mädchen kann nicht schlecht sein,
  Das den Mandrin einst geliebt!

Tut das, Pfaffe! . . . Und Ihr braucht mich
  Nicht verwundert anzusehn!
Tut es nur! . . . Was wisst Ihr Pfaffen!
  Unser Herrgott wird's verstehn!





## DIE DREI WANDERER

Drei Wandrer kreuzten einst den Styx,
Und Charon trieb das Boot —
Der Erste von den Drein sprach nix,
Er wusste, er war tot.

Wenn er nicht tot gewesen wär,
Hätt' er geschwiegen auch;
Doch jetzo schwieg er umsomehr:
Das ist Altenglands Brauch.

Der Zweite sah ihn traurig an —
Er war so jung und nett:
Er klagte, dass der Sensenmann
Zu früh geschnitten hätt'.

"Ich hatte lange nicht genug,
Ich liebte Fraun und Wein!" —
Und dann nahm er sein Taschentuch
Und weinte still hinein.

Doch plötzlich blickt er auf vom Schooss
  Und ruft: "Ich heul' nicht mehr!—
Es weint nie lange ein Franzos!
  *Fini! Vogue la galère!*"

Kaum hat geendet er das Wort,
  So fängt der Dritte an:
"Det Boot, det kriecht ja man so fort!
  Mal fix! Sie oller Mann!

Se sollten mal bei uns zu Haus
  Die Droschken zweiter sehn—
Ick mach' mir wirklich jarnischt draus
  Mit Ihnen hier zu jehn!"

Die Andern schauen stumm sich an:
  "Wo kommt der Mann nur her?"
Nach einer Pause fragte man,
  Ob er ein Wiener wär'.

Doch Charon lacht: "Solch' frecher Spatz
  Stammt sicher nicht aus Wien!
Ein schlechter Witz am falschen Platz—
  Der Mann kommt aus Berlin!"



## DEUTSCHLAND UND PALÄSTINA

Warum die deutsche Ackerkrume
  So manche Frucht gebar,
So manche prächt'ge Ausnahms-Blume,
    Ist nur zu klar!

Es heimsen ja die dümmsten Bauern
  Die schönsten Früchte ein,
Auf des Vesuvius' Aschenschauern
    Wächst guter Wein.

Und es gedeiht die schönste Flora
  Auf einem Beet von Mist,
In einem schmutz'gen Stall geboren
    Ward Jesus Christ.

Und Deutschland hatte Nietzschen, Göthen;
  In Palästina, wie Ihr wisst,
Entstanden einstmals die Propheten —
    Auch auf dem Mist!



## EINE STRASSENSCENE

Ein Fazoletto kitzelt rechter Hand,
  Ein Augendolchstoss trifft bis auf die Niere,
Ein Weib kreuzt Eure Schritte und verschwand
  Erhob'nen Haupts in einer Kirchenthüre. . . .

Folg' ihr, O Fremdling, wenn Du religiös
  Kannst beten Du mit ihr zum alten Gotte,
Der sich, obgleich besiegt, hat malitiös
  Dem Sieger auf die Nas' gesetzt zum Spotte.

Tritt ein und kniee nieder neben ihr,
  Der nordisch-religiösen Scrupel ledig:
Denn während Christus wacht vorn an der Thür,
  Verehrt man drinnen Amorn in Venedig.



## ENGLAND

Land gefrorener Visagen,
  In das ich mich einst verbannt,
Byzantinisch-eckig-steifes
  Formerstarrtes Engelland!

Land, das jedem graden Sinne
  Krumm, verkehrt wie China scheint,
Land, das an der falschen Stelle
  Lacht und an der falschen weint;

Land, das sich chinesisch höflich
  Mit Manieren aufpoliert,
Dass man unter diesem Lacke
  Nicht das nackte Herze spürt;

Land, dem selbst der Christenglaube
  Als willkommne Schminke gilt,
Die des Volkes wahre Züge,
  Welch ein Segen!—uns verhüllt;

Land, in dem der Puritaner
  Sittsam seine Augen schliesst,
Und zum Trost dafür mein Mädchen
  Mich mit off'nen Augen küsst';

Land, in dem man lauwarm freut sich
  Und auch lauwarm sich betrübt,
Land, in dem die Tugend selber
  Schämt sich, wenn sie wird geübt;

Land, in dem die Frauen treu sind,
  Weil ihr Blut zu abgekühlt,
Land, in dem die Männer mutig,
  Weil die dicke Haut nichts fühlt;

Land, das stets den "Freund" im Mund führt
  Und das hohe Wort entweiht,
Wo der Freund dem Freund in Nöten
  Geld aus Pflichtgefühl nur leiht;

Land, das seinen Wohlstand schlechter
  Noch als seine Tugend trägt,
Land, das die erworb'nen Pfunde
  Hat in Comfort angelegt;

Land des Glückes, der Gesundheit,
  Das die erste Flöte spielt,
Weil's vom Schmerze des Jahrhunderts
  Nicht ein Deutchen hat gefühlt;

Land, dess' Brauerstolz erhaben
  Über andere sich dünkt,
Und das dennoch ganz vergeblich
  Nach Verständnis Andrer ringt;

Land, in dem man klug die Sclaven
  Hat beschwatzt, sie wären frei;
Land, in dem die Sitten schärfer,
  Als bei uns die Polizei;

Land, das unserm Continente
  Seinen Freiheits-Unsinn gab—
Land! Wie gern stoss' ich von Deinen
  Weissen Kreidefelsen ab!

Wohl wird mir erst, wenn in München,
  Nach durchreistem Tag und Nacht,
Mich mit breitem Mund die erste
  Kellnerin hat angelacht.



# IRONOCLASTICA



## AN DIE GELEHRTEN

Ihr Totengräber! Lasst die Alten!
Die haben es wie wir gehalten
  Und kämpften gegen Eure Welt!
Lasst sie im Jenseits doch zufrieden,
Nachdem Ihr ihnen schon hinieden
  Genug das Leben habt vergällt!

Ihr Totengräber! Lasst die Alten!
Was nützt es, sie uns vorzuhalten?
  Nur wer noch lebt, der zählet mit!
Ihr könnt uns nicht, wie Mauren, schrecken,
Wenn Ihr, wie einstmals Spaniens Recken,
  Zu Pferde setzt den toten Cid!





## LEBENSGENUSS

Dass nie Genuss Euch will erspriessen,
Drob jammert Ihr im Herzen still —
Bedenkt: Das Leben kann geniessen
Nur der, der nicht geniessen will!

## KASTENGEIST

Der Kastengeist wär' mir schon recht
Wär' nur der Geist dabei auch echt;
Doch leider findet man zumeist,
Wo sehr viel Kaste — keinen Geist.





## MORBUS SACER ET PROFANUS

(AN RICHARD DEHMEL UND GENOSSEN)

Tut nicht, als ob der Wahnsinn Eure Stirn umspiele,
Wischt der Begeisterung Schaum Euch von dem Mund!
Wir ahnen's: trotz bacchantischer Gefühle
Seid Ihr fatal normal und hoffnungslos gesund!

Am Tag zwar tanzt Ihr taumelnd um die Wette
Mit den Mänaden und Dyonisus,
Am Abend geht Ihr zahm ins Ehebette
Mit Eurer Muse zu solidem Coitus.

Die unsre, ach! gleicht einem schönen, losen Weibe,
Und wer sie liebt, den steckt sie manchmal an:
Doch wem der Schaden widerfuhr am Leibe,
Der schweigt davon, so lang er schweigen kann.



## AN HEINRICH HEINE

Heinrich Heine! Freu' Dich wie ein Kindel,
Dass bei uns Du noch kein Denkmal hast:
Du hättst zu dem marmornen Gesindel
Deutscher Städte doch nicht recht gepasst!

Lass Du auf die Piedestale munter
Stellen unsrer deutschen Helden mehr:
Leicht kommt man hinauf da, leicht herunter—
Und ich seh' schon manchen Sockel leer!

Dann, wenn nicht mehr Wagners Töne schallen,
Und Herr Schiller nicht mehr Dichter heisst,
Wenn der deutsche Aar sich zu den Krallen
Und dem Vogelhirn erwarb auch Geist, —

Wird auch, preisend Dich, enthüllen eine
Schwergeschwellte Urgermanen Brust:
Doch hab' keine Angst! Ich hoffe, Heine,
Dass Du lange warten musst!



## GRABSCHRIFT FÜR BISMARCK

Hier liegt ein Mann von grossem Ruf,
Der einst die deutsche Einheit schuf,
Der gründlich, wie ein Deutscher nur,
Bei dieser Einigung verfuhr;
Denn nicht dem deutschen Reich allein
Gab er Gestalt und Einheit, nein!
Ihr könnt im Reiche der Ideen
Auch seinen Einheits-Einfluss sehen:
In dem von ihm geschaff'nen Reiche
Schwatzt heute Jedermann das Gleiche.





## AN EINEN MODERNEN FÜRSTEN

Als neulich durch Dein Land ich reiste,
  Da flüsterte man mir ins Ohr,
(Wobei der Blick unruhig kreiste)
  Du seist ein Schwätzer und ein Thor.

Solch Urteil Deines Volkes adelt,
  Doch dünke Dich deshalb nicht gross:
Denn ob Dein Volk Dich noch so tadelt,
  Mit Dir ist dennoch nicht viel los.





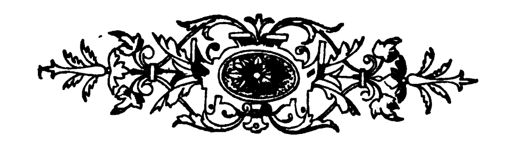
## DER SENTIMENTALE

Er weint vor jedem Bilde still,
  Beim Flötenspiel, bei Veilchenduft,
Weil er sich überreden will,
  Er sei kein Schuft.

## KIRCHE UND THEATER

Ihr Feinde? — Nein, das wähnt man!
  Die Kirche ist Theater,
Und im Theater gähnt man
  Ganz wie bei "unserm Vater."





## ἀλλὰ τὰ μωρὰ τοῦ κόσμου ἐξελέξατο ὁ Θεός

(Sondern das Thörichte der Welt hat Gott erwählt.)
1 *Corinth.* i. 27.

Apostel Paul hat einst erzählt
(An obigem Ort zu finden):
Die Dummen seien auserwählt,
Das Liebesreich zu gründen —

Die Gründung, Paul, ist halb verkracht,
Komm' her und sieh' Dich um heut'!
Zur Liebe hat man's nicht gebracht,
Einstweilen nur zur Dummheit.

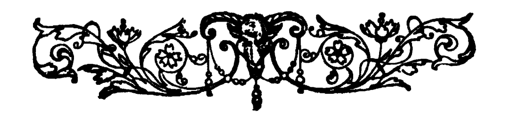




## AN DAS SOUVERÄNE VOLK

Ja, der Despot ist abgeschafft!
Ihr herrschet frei — aus eigner Kraft —
Doch würde ein Despot Euch sehn,
Er würde schier vor Neid vergehn;
Denn solche Sclaverei
Könnt' er nicht machen:
Die schwerste Tyrannei
Ist die der Schwachen.





## MEINE MENSCHENLIEBE

Ihr glaubt, die böse Mitwelt schlug mir schwere
Wunden?
Ihr irrt, ich bin den Zeitgenossen herzlich
gut:
Oft hegte Zweifel ich an mir in bösen
Stunden —
Wenn ich die Mitwelt sah, so schöpft' ich
wieder Mut.





## WINK FÜR KULTUR-HISTORIKER

Wir sind moralischer gewiss,
  Als die, die vor uns waren,
Man sündigte viel ärger einst
  Vor vielen hundert Jahren.

Wir lügen nicht, wir stehlen nicht,
  Wir helfen alten Strolchen,
Nicht mehr ermorden wir, wie einst,
  Mit Gift uns und mit Dolchen.

Kaum dass einander ritzen wir
  Mit Amors spitzem Pfeile:
Doch sind wir drum nicht glücklich, denn
  Mein Gott! Welch Langeweile!





## SCHILLER

" Warum ist der nach dem Geschmack
Von Schulzen, Meyern, Müllern?" —
" Es mag das graue Alltagspack
Doch gar zu gerne — schillern."

## DIE CERVANTES- UND SCHILLER-FEIER, 1905

Cervantes! Einem Don Quixote gabst Du das Leben—
Sieh' unsern Schiller an und schäme Dich:
Der hat ein ganzes Dutzend uns gegeben
Und — edel, wie er war — dazu noch sich!





**"Selig sind die Armen an Geist, denn ihrer ist das Himmelreich."**

*Evang. Matth.* v. 3.

O Jesus, fürchtetest Du nicht
  Der Narrenschaar Gewimmel,
Als Du versprachst dem simpeln Mann
  In jener Welt den Himmel?

Ich weiss zwar nicht, ob sie dort sind,
  Weiss nur auf alle Fälle:
Seit jener Zeit den Weisen ward
  Auf dieser Welt die Hölle.





## AN DR. MÖBIUS

(Verfasser des Buches "Das Pathologische bei Goethe.")

Er schrieb ganz gute Bücher<br>
  Und war krank, wie ein Hund —<br>
O, Möbius! ich bin sicher:<br>
  Du bist gesund.





## AN MAX NORDAU

("The right man in the right place" — Nordau bei Nietzsches Überführung in die Irrenanstalt.)

Zwei Wege führen zur Unsterblichkeit,
Der eine steil und sehr gefährlich,
Den, Nordau, Du, als kluges Kind der Zeit
Vermieden hast, wie leicht erklärlich.

Per Drahtseilbahn, modern, in Sicherheit
Erreicht man auch Walhallas Pforte:
Und Du erwarbst Dir die Unsterblichkeit
Bequem mit einem schnellen Worte!





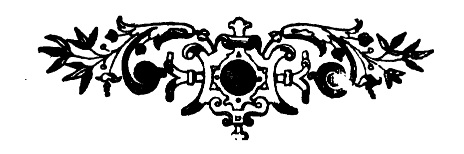
## AN EINEN DARWINIANER

Einst warst ein Held Du! Niemals hast
Du Darwins Theorie bewundert,
Du hast Dich niemals angepasst
Und kämpftest gegen Dein Jahrhundert.

Dann nahmst ein Weib Du. Und das schwört
Ganz unbewusst auf Darwin immer,
Und wen der Darwin nicht bekehrt,
Nun — den bekehrt ein Frauenzimmer.

Jetzt schillerst Du wie Dein Milieu!
Nach Darwin soll Dir dieses nützen:
Obgleich doch ganz fidel die Flöh',
Die, schwarz, in weissen Hemden sitzen.

Die treiben keine *mimicry*,
Wie Du, der Du mit uns einst strittest —
Drum knickt man sehr leicht uns, wie sie:
Du überlebst uns — Du — *the fittest*!

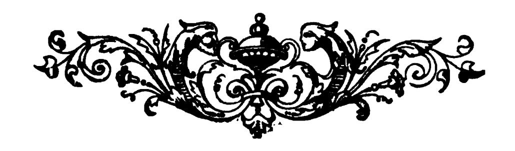


## DIE SPECIALISTEN

Nicht mach' ich es zum Vorwurf Euch,
  Dass Ihr nur Ziegel brennt;
Das ist ein nützliches Geschäft,
  Auch tut Ihr, was Ihr könnt.

Doch lasst die Ziegel, wo sie sind!
  Was macht Ihr? Schwerenot!
Wenn Ihr den Architecten seht,
  Werft Ihr ihn damit tot!





## PRACTISCHES CHRISTENTUM

Thu' Andern nicht das, was Du willst,
Dass man Dir selber thu':
Es liebt der Andre nicht den Kampf,
Der Andre liebt die Ruh'!

Der Andre liebt die Wunden nicht,
Die Du empfingst so gern:
Er liebt die Watte und das Heim
Und bleibt Gefahren fern!

Verachtung, Spott und bittern Hohn,
Den Du ertrugst beherzt,
Die Du gewollt — thu's Andern nicht:
Du weisst ja, wie es schmerzt!

Und Du weisst auch, wie gut es thut,
Drum thu's dem Feind nicht an:
Sonst wird der Kerl am End' durch Dich
Ein gross-gepeitschter Mann!



## GRUND

Warum ich Revolutionär?
  Ich hasse die Revolution!
Warum ich nicht auf Christum schwör'?
  Ich liebe die Religion.

## AMOR SACER ET PROF(ESS)ANUS

"Ein Dilettant nur" — spottet der Professor.
  Wisst Ihr, dass Ihr damit den Mann empfahlt?
"Aus Liebe" — ah! das schmeckt viel besser,
  Als wenn man sie, wie Euch, bezahlt.





## TRÄUMER

Ein Jeder, wie bekannt,
  Erträumt, was er nicht hat:
Der Städter träumt vom Land,
  Der Bauer will zur Stadt;
Der Eskimo träumt gar sich in die Hölle,
Dort ist es warm, denkt er, auf alle Fälle.

Es träumet sich nach Haus
  Im Sturme der Matros',
Es träumet sich hinaus,
  Wem hier zu zahm sein Loos;
Den Lieutenant selbst packt öfter das Gelüste,
Er träumt sich frei vom Dienst—als Civiliste.

Es träumt der Cardinal,
  Dass man zum Papst ihn wählt,
Es träumt vom "Ideal"
  Am laut'sten der, dem's fehlt;
Und von Gedankenfreiheit träumen die am
    meisten,
Die sich am seltensten Gedanken leisten.

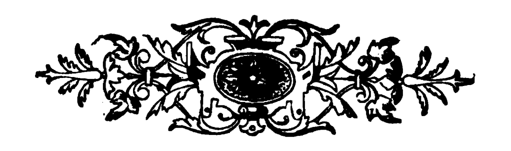


## WÄHLET!

Dem deutschen Patrioten-Plebs
Ging jeder Maassstab flöten:
Des Tags preist Bismarck so ein Schöps,
Und Abends liest er Göthen.

O Schöps! Entscheide Dich! (Vergieb!)
Ob rechts Du gehst, ob links —
Doch wär' es mir persönlich lieb,
Wenn Du zum . . . Bismarck gingst!





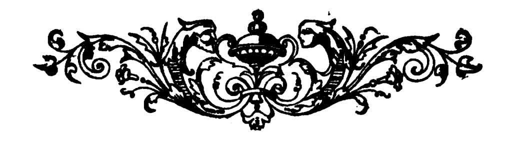
## MODERNER AUSNAHMEMENSCH

Der Eine ist dem Staat verkauft
  Und singt sein Lobgedicht,
Der Andre, der ist Kaufmann und
  Den kümmert Wahrheit nicht;

Der schreibt, weil er dafür bezahlt,
  Wie es dem Volk gefällt,
Und jener schreibt um Fürstengunst
  Und um, was mehr ist,—Geld;

Bezahlt wird, wer dem Himmel dient
  Mit reichem Erdenlohn,
Doch zahlt der Atheismus sich
  So gut als Religion.

So hat ein Jeder sich verkauft
  Dem lieben Publicum,
Und hat es Einer nicht gethan,
  War er dazu zu dumm



## FATAL

Unter Eurem Tadelschauer
  Hab' ich niemals mich geduckt:
Unmut nur und öfter Trauer
  Hat mir um den Mund gezuckt.

Ruft Ihr aber mich als edeln
  "Idealen" Menschen aus,
Zieh' den Schweif ich ein und wedle
  Und geh' tief gekränkt nach Haus.



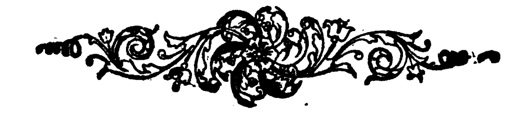


## MACHT UND RECHT

Dass Macht vor Recht geht, wie es steht geschrieben
  Im ew'gen Buche der Natur,
Das scheint Euch gar zu weit getrieben:
  Ihr denkt dabei ans Faustrecht nur.

Ihr schreit und tobt dagegen recht possierlich,
  Und wisst doch gar nicht, was das heisst,
Denn wie bei Eurem Hirn natürlich,
  Vergasst Ihr bei der Macht den Geist.





## HOFFNUNGSSTRAHL

Macht nur nicht viel Brimborium
  Mehr von der Trinität,
Der Vater und der Sohn sind stumm,
  So stumm, wie es nur geht.

Nichts blieb von der Dreieinigkeit,
  Was uns noch Trost verheisst,
Als eine ganze Kleinigkeit:
  Uns blieb der heil'ge Geist!

Uns blieb der heil'ge Menschengeist,
  Ob Jahveh tot, ob Christ —
Und wer an diesem zweifelt dreist,
  Der ist ein Atheist!

Uns blieb der eig'ne heil'ge Geist,
  An unsrer Götter Statt,
Und wer an den nicht glaubt, beweist,
  Nun — dass er keinen hat!



## GOTTLICHE WEISHEIT

Herr Jesu Christ,
Wie Ihr wohl wisst,
Zuerst 'nem Weib erschienen ist,
Nachdem er auferstanden —
Ahnt Ihr, warum?
Er war nicht dumm:
Er wusste, dass auf diese Art
Am schnellsten er verbreitet ward
In allen Landen.





## STILL DOCH!

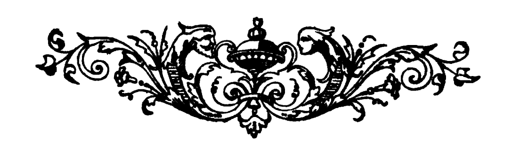
"Undeutsch sind Stil und Redeweise,  
Undeutsch Du selbst!"—"Still doch! Man sagt doch nicht  
In besserem Gesellschaftskreise  
Sich plumpe Schmeicheleien ins Gesicht!"





## LES EXTREMES SE TOUCHENT

Wenn man sich ob Deines Phlegmas
Spöttisch äussert und beschwert —
Wenn man Dich kopfschüttelnd nirgends
Mehr zum Schwiegersohn begehrt —
Wenn mit kritischem Guano
Dich kein Journalist beehrt —
Wenn auf Deine grossen Worte
Nicht ein einz'ger Jünger schwört —
Wenn auf diesen " Erzphantasten "
Nicht die eigne Schwester hört —
Wenn man Dich die Woche zweimal
Für total verrückt erklärt —
Wenn man Dich mit Trostes-Zuspruch
Mild ermuntert, sanft belehrt:
Bist Du sicher ein Heroe,
Oder — Du bist gar nichts wert.



## DER PFAU UND DIE NACHTIGALL

Der Pfau sang mit der Nachtigall
  Einst emsig um die Wette —
Wer von den beiden Vögeln wohl
  Die beste Stimme hätte.

Sie stritten lange hin und her
  Und konnten's nicht entscheiden,
Und schliesslich bat den Menschen man,
  Zu richten zwischen Beiden.

Der Mensch kam grade vom Geschäft,
  Vielleicht auch von der Börse,
Er suchte Ruhe, und er fand
  Musik, Gesellschaft, Verse.

Er hört' sie dennoch ruhig an
  Mit stiller Kennermiene,
Und sagte schliesslich, dass der Pfau
  Den Lorbeerkranz verdiene.

. . . . . .

Gleich klingen Pfau und Nachtigall
  Den müden Arbeits-Ohren,
Doch sollte man auf jeden Fall
  Nicht fragen diese Thoren.



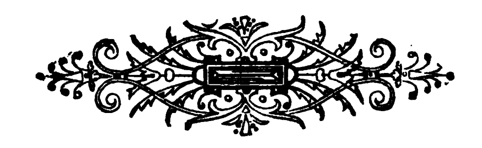


## MUSIK

Warum Musik beliebt heut' sei?
  Ich will es Euch erzählen:
Musik ist der Erleichtrungsschrei
  Der vielen kranken Seelen.

Musik, das ist ein Wehenschrei,
  Geduldet Euch drum nur —
Es lacht, wenn die Geburt vorbei,
  Ein schönes Kind, Kultur!





## AN EINEN WOHLTHÄTIGEN

Für Krüppel und Kinderbewahranstalt
  Da hast Du stets subscribieret,
Hast redlich gestützt, was zu fallen droht,
  Und was da invalidieret.

Die Zeitung preist Dich als guten Mann,
  Der Schwachen und Armen Berater,
Sieben-Monats-Kinder zogst Du auf
  In Watte und Incubator.

Sie schreibt, es erstrahle von Pol zu Pol
  Der Stern Deiner Tugend am reinsten —
Doch dienst Du nicht allgemeinem Wohl,
  Doch dem Wohl der Allergemeinsten.





## AN DIE ZIONISTEN

Auch Euch wird's endlich hier zu bunt,
  Wollt nach dem Osten fort?
Wollt "unter Euch" sein ungestört
  Am alten heil'gen Ort?

Ihr wisst wohl nicht, dass "unter Euch"
  Ihr schon seit Langem seid:
Gehört denn zur Familie nicht
  Die edle Christenheit?

Verpestet haben wir ja einst
  Das europä'sche Haus:
Wir merken selbst jetzt, dass es stinkt,
  Und wollen wieder raus.





## DER INDEX

Rom's Index greift Ihr heute an
  Und glaubt, dass Ihr der Freiheit nützet?
Nun gut! Doch weiss heut' Jedermann,
  Dass Ihr den Index auch besitzet:

Manch' gutes Buch ward drauf gesetzt
  Von Euch, weil Ihr es nicht verstanden,
Und mehr als Rom habt Ihr verletzt
  Die Denkfreiheit in allen Landen.

Rom's Index ist heut' eitel Dunst,
  Ein Rest des Mittelalter-Nebels:
Doch wer beschützt vor Eurem uns,
  Dem Index des modernen Pöbels?





## AN DIE ALLDEUTSCHEN

Ob Ihr für's gröss're Deutschland überschäumt:
  Ich fluche selbst des kleiner'n Deutschlands Einheit —
Ich weiss ein Wort, das sich auf Einheit reimt,
  Womit die Einheit wir bezahlt — Gemeinheit.

Ihr gabt dem Cäsar, was des Cäsar's ist,
  Ihr gabt ihm Alles, dass ihm ja nichts fehle;
Doch Gott straft bitter den, der ihn vergisst:
  Er strafte Euch — an Eurer deutschen Seele.

## AN MICH SELBST!

Du schiltst die Andern "schamlos," "frech," "gemein"?
So schau' doch in das eigne Herz hinein! —
  Ins Herz, dess' heiligste Gefühle
  Du in des lauten Markts Gewühle
    Ausschreist und blosslegst
      Und anpreist inbrünstig,
    Und schliesslich losschlägst
      Für drei Mark fünfzig!



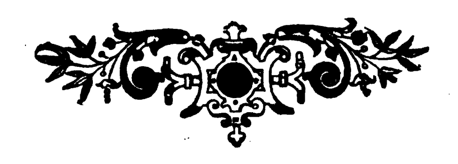


## HÄNSCHEN UND HANS

Du weisst das nicht?
Was thut's? Denn immer
Lernt Hans, was Hänschen
Noch nicht weiss.

Du fühlst das nicht?
Das ist schon schlimmer.
Was Hans nicht fühlt,
Fühlt nie der Greis.





## BELEIDIGUNG

Chi adula, sprezza.
*(Italienisches Sprückwort).*

Ich bin gar tief beleidigt, wenn
Man mich als Deutschen nicht betrachtet,
Kein Wort ist so fatal mir, denn:
" Wer schmeichelt, der verachtet."





## ZEIT-GEIST

Zeit-Geist! Das nenn' ich ein Gespann,
Das nicht zusammen ackern kann;
Es ist wie Rassepferd und Kuh,
Wie Krokodil und Känguruh —
Sie werden niemals sich verstehn,
Wie man so oft schon hat gesehn:
Es hasst der Geist die Zeit zumeist,
Und jede Zeit hasst ihren Geist.





## DIE GUTE, NEUE ZEIT

Schrecklich, dass in alten Zeiten
  Man das freie Wort noch nicht gekannt,
Dass man um der Überzeugung Leuten
  Den Process gemacht und sie verbrannt!

Gott sei Dank! In unsern Tagen
  Hat der Aberglauben nicht mehr statt:
Jeder darf jetzt seine Meinung sagen,
  Ausgenommen der, der eine hat.



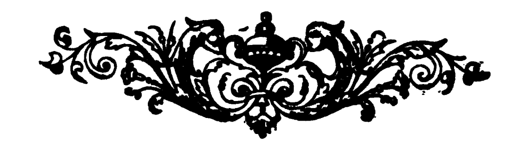


## AN DIE ANARCHISTEN

Auch Ihr verdient die Bürgerkrone,
Die mittelst Dynamitpatrone
  Ihr die Gesellschaft kitzelt wach!
Ich thu' dasselbe mit der Feder,
Jedoch sie haben dickes Leder,
  Da helft Ihr mir ein wenig nach.

Ihr habt ja Recht! Denn hier auf Erden
Da muss noch Vieles besser werden:
  Ich laufe nicht vor Euch davon!
Nur zu! Nur zu! Wir sind Collegen!
Kann ich die Obern nicht bewegen
  Versuch' ich's mit dem Acheron.

Doch, Acheron, Du bist nur Mittel
Zu meinem Zweck, bist nur der Knittel,
  Mit dem ich rühr' die Schläfer auf:
Wenn mal die Oberen erwachen,
Dann halte Deinen Höllenrachen,
  Sonst giebt's eins drauf!



## AN DIESELBEN

Wozu die Fürsten-Hekatomben?
Lasst Euer Dynamit wo anders platzen!
Und werft nicht mit den schönen Bomben
Nach Spatzen!

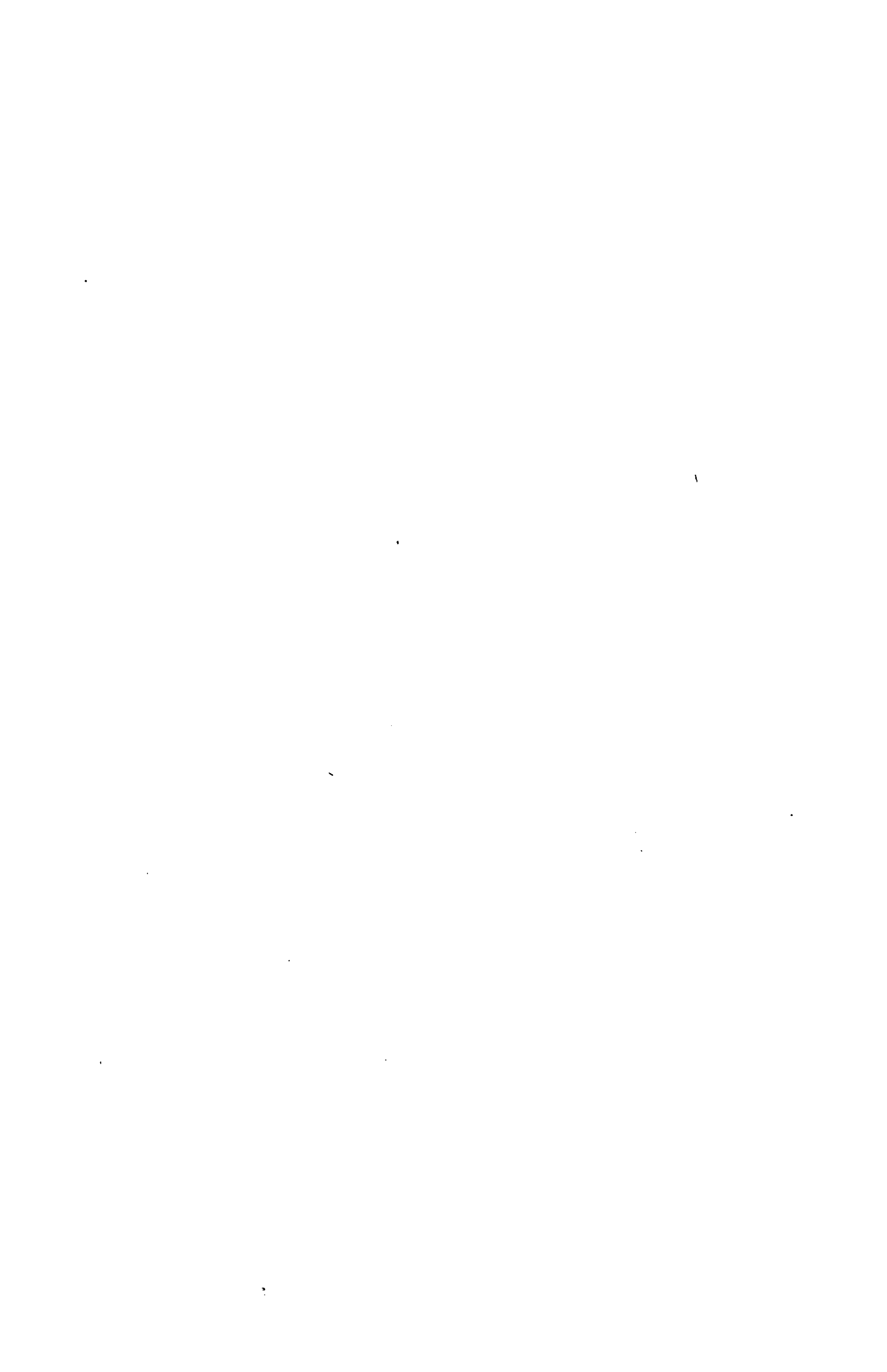
## KEINE ANGST!

Und fürchtest Du nicht, Jud' und Christ
Mächtig zu irritieren?
Man wird den Rücken kehren Dir,
Man wird Dich boycottieren.

Wie? Boycottiren? O des Leids!
Wie fürchtet's der Verfasser!
Er will allein sein — und Ihr droht
Der Ente mit dem Wasser.



# SOLITUDINI SACRUM





## HEIMWEH

Fern von den Freunden, die so lieb Euch hatten,
Im fremden Lande und dazu allein:
Auf Eure Seele fällt es wie ein Schatten —
Das muss das Heimweh sein.

An fremden Tischen zwangvoll sitzen müssen,
Bei unverstand'nen Witzen lächeln fein,
Und Nachts mit Thränen netzen Eure Kissen —
Das muss das Heimweh sein.

Vielleicht noch Spott für Eure fremden Sitten,
Die einst die Mutter prägte mahnend ein,
Und daran leiden, dass man nur gelitten —
Das muss das Heimweh sein.

Jedoch im Kreise seiner Lieben sitzen,
Die von Euch nichts verstehn, nicht einen Reim,
Und die Euch fragen, wozu Reime nützen:
Das ist nicht Heimweh —das ist Weh im Heim!



## HOHER EINSATZ!

Brich' alle Brücken hinter Dir
Und schaue nicht zurück:
Es hat in diesem Leben hier
Doch nur der Tapfre Glück.

Und zieh', wie es in Sparta Brauch,
Du in den Kampf hinaus,
Dass mit dem Schilde oder auch
Auf ihm Du kommst nach Haus.

Und wenn man tollkühn nennt Dein Ziel,
So halte fest daran,
Dass, wer sich selber setzt' auf's Spiel,
Das Spiel auch schon gewann.





## NIETZSCHES KLAGE

Dass durch meine neuen Lehren
  Sich so Wenige bekehrten,
Schadet nichts — wenn die Bekehrten
  Sich nur auch zum Teufel scheerten

Jene armen Wachsesseelen,
  Die auf jedem Markte kaufen,
Die zum Schwindler, wie zum Gotte,
  Mit der gleichen Inbrunst laufen!

Ach, wie schön wär's, trotz der Arbeit
  Gott zu spielen hier auf Erden,
Wenn uns der Beruf nicht zwänge
  Mit dem Pack bekannt zu werden!

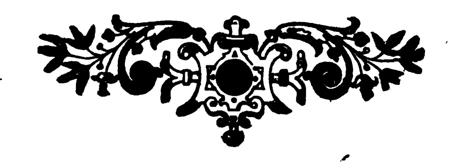
Mit dem Pack, das uns verehret
  Und den Weihrauchskessel schwinget
Und nachher ein Hallelujah
  Einem deutschen Helden singet —

Mit dem Pack, das jedem Gotte
  Anhing noch, selbst meinem Feinde
Jesus Christus, dem gewiss auch
  Übel ward ob der Gemeinde:

Ob der Ochsen und der Esel,
  Die schon an der Krippe standen,
Ob der Lahmen, Armen, Dummen,
  Blinden, die sich zu ihm fanden —

Ob des Packs, das ihn verfolgte
  Consequent durch's ganze Leben,
Ob des Packs, das man gekreuzigt,
  Als man kreuzigt' ihn — daneben.





## WIR HEIMATLOSEN

Es schreit uns Keiner zwar Hurrah,
Es wirft uns Keiner Rosen:
Europens Aristocratie
Sind doch wir Heimatlosen.

Zu toll ward uns der Lärm bei Euch,
Zu laut ward's in den Gassen,
Da haben unser Vaterland
In Unmut wir verlassen.

Ihr schwatztet in der Schule zwar
Von Römer-Patrioten,
Doch teilten die ihr Vaterland
Nicht mit Millionen Knoten.

Bleibt Ihr zu Haus in schwerer Luft
Bei Tanten und bei Basen —
Ihr merkt ja nicht den bösen Duft,
Ihr habt ja keine Nasen!

Wir sind der Strafanstalt "zu Haus"
  Dem Kloster "Heim" entsprungen:
Gottlob versteht man nicht so gut
  Die Plebs in andern Zungen.

Kopfschüttelnd geht an uns vorbei
  Manch' Landsmann mit viel Orden
Und sagt: "Wenn fleissiger der Mann,
  Wär' mehr aus ihm geworden;"

Doch wollen wir nicht Euer "mehr,"
  Eu'r "mehr" ist noch zu wenig:
Und wir verachten Euren Fleiss,
  Ob ihn auch ehrt der König.

Drum sitzen still im Ausland wir
  Und lächeln oft recht bitter
Und warten, bis die Luft geklärt
  Vom Pöbel-Ungewitter;

Und wenn die Sonne wieder scheint,
  Wenn singt die Lerche Lieder
Dann kommt, Canaille, uns're Zeit,
  Dann sprechen wir uns wieder!





## DIE HEILIGE FAMILIE

Einst malte Raphael ein Bild,
  Wo Joseph ist zu sehen,
An dessen Seite die Marie
  Und's Jesuskindlein stehen.

Der Joseph blickt halbseitwärts stumm,
  Als wollte er sie meiden,
Als wollt' er sagen: "Was hab' ich
  Zu schaffen mit Euch Beiden?"

"Du bist die Gattin, Du, mein Kind,
  Ich will Euch gern ernähren,
Doch warum bin ich denn verdammt
  Dies Schwatzen anzuhören?"

"Viel zu intim ist der Verkehr,
  Nicht will er mir behagen,
Und die Familienstuben-Luft
  Kann kein Mann lang vertragen."



## DICHTER GENESIS

Die Leute sehn sich zwinkernd an
  Und lächeln so fatal —
Die Einen sagen "Charlatan,"
  Die Andern "nicht normal" —

Sein Liebchen schimpft ihn immer aus
  Mit richt'gem Weiberschwung:
"Beim Träumen kommt nicht viel heraus,
  Man ist nur einmal jung!" —

Die Freunde laden selten noch
  Ihn zur Gesellschaft ein,
Und, wenn er hingeht, ist er doch
  Noch mehr, wie sonst allein;

Allein, als wie im fremden Land —
  Was nützt sein heimisch Gold
Dort, wo das Gold ist unbekannt
  Und man nur Kupfern hold?

So steht er in der Ecke stumm
  Ein armer, reicher Mann,
Und denkt: "Ich gäbe viel darum
  Nähm' man mein Geld hier an,

"Gern schenkt' ich, bis die Börs' geleert,
  Doch hat es keinen Zweck,
Sie sprächen: Das, was etwas wert
  Das schenkt man doch nicht weg!

"Was wirklich wert, was wirklich gut,
  Hält man für sich, nicht wahr?
Wir kennen diesen Edelmut:
  Ein Schwindler ist's, ein Narr."

Der Narr, er lächelt müd' und geht
  Und kritzelt ein Gedicht:
So wird man schliesslich ein Poet
  Und wünscht, man wär' es nicht.





## DER EREMIT

Ein Eremit zog in die Wüste
  Im Lumpenkleid nach frommer Art,
Und frommen, ungewaschenen Fusses
  Mit frommem, ungepflegtem Bart . . .

Des Leibs Gelüste wollt' er zähmen,
  Weshalb er wenig Brot mitnahm,
Von Wurzeln dacht' er sich zu nähren,
  Wenn ihn der Hunger überkam;

Doch weil die Weisheit dieser Erde
  Auch Christus niemals recht geliebt,
Vergass sein Jünger, dass es Wurzeln
  In einer Wüste gar nicht giebt.

Bald ging der Mundvorrat zu Ende,
  Und böser Hunger stellt' sich ein,
Der Mönch, er wand sich auf der Erde
  Und schrie zu Gott in seiner Pein:

"O Gott! der Du die Raben speisest
Und selbst die Juden nicht vergisst,
Der einstmals Felsenquellen springen
Und Mannah auf sie regnen liesst;

"O Gott! der Du Eliah einstens
Mit Himmelsbrote hast genährt,
Der Speis' und Trank dem Wurm im Staube
Und allem Viehe selbst gewährt,

"Erhalte mich! — Hilf meinem Glauben!
Hilf mir, O Gott, aus meiner Not!
Der Hunger kneift mein Eingeweide,
Hilf mir, O Herr, und schick' mir Brot!"

Kaum hat das flehend Wort gesprochen
Die Zunge, die am Gaumen klebt,
Da höret er Kameelgetrampel
Und sieh'! die Wüste wird belebt,

'ne Karawane ist's, die abseits
Vom Wege sich verirret hat:
Mildthätig giebt der Führer Alles,
Und bald ist unser Heil'ger satt.

Und als er hat genug gegessen,
Da dankt er Gotte auf dem Knie,
Gott, der den Wurm im Staube nähret
Und nicht verkommen lässt das Vieh,

Gott, der die Juden und die Christen
  In seiner Vaterhuld erhält,
Und nur um die sich wenig kümmert,
  Die mehr noch woll'n, als Brot und Geld.





## οὐ μὴ πιστεύσω

*Evang. Joh.* xx. 25.

Der heil'ge Thomas legte zweifelnd
  In Christi Wunde seine Hand:
Er wollte selbst sich überzeugen,
  Eh' er das Wunder anerkannt;

Er wiederholte nicht mit Andacht,
  Was man erzählt in Haus und Hof,
Denn Thomas las nie eine Zeitung
  Und war auch sonst ein Philosoph.

Drum glaub' ich an die Auferstehung
  So fest, wie an der Sterne Lauf —
Warum ich diesem Wunder traue?
  Der brave Thomas schwor darauf.

Doch war dies nicht das grösste Wunder,
  Und dies zu glauben, wird nicht schwer —
Doch dass man Thomas nicht verhauen,
  Das klingt mir fast wie eine Mär.



## MEIN HERZ

Glaubt nur nicht, wenn mein Herz mal bricht,
Es müsst' an meinem Herzen liegen:
Die schwachen Herzen brechen nicht,
Die schwachen Herzen, nein — die biegen!

Und mein's war stahlhart von Natur:
Es konnte lieben. Und das Hassen,
Es kam ins arme Herze nur,
Weil Ihr es nicht habt lieben lassen.

Es floss vor Liebe über einst,
Für Freunde, Frauen und Verwandte:
Es liebte alle Menschen, scheint's,
Als es die Menschen noch nicht kannte....





## DER CHRISTENFRESSER

Was? Wir Juden thäten Ostern
  Uns am Christenblute gütlich?
Kerls! Glaubt Ihr, dass Ihr so schmackhaft?
  Oder selbst nur appetitlich?

Glaubt Ihr, es sei ein Vergnügen
  Dieses wüste Christenfutter?
Ich, der manchen schon gefressen,
  Liess ihn gern der Schwiegermutter.

Ich, der von Beruf gezwungen
  Bin, die Christen aufzufressen,
Sag' Euch, dass ich besser selbst im
  Münchner Hofbräuhaus gegessen;

Selbst in Schwaben, wo man schlecht isst,
  Gäb' den Vorzug ich dem Klosse
Noch vor Eurem Christenbraten
  In der langen Demutssauce,

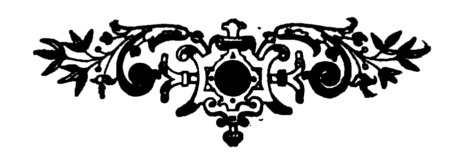
Vor dem Fleische, dem man anmerkt,
Tausendjähr'gen zähen, alten
Glauben, der sich an das Fleisch nie,
Sondern an den Geist gehalten.

Nein! Ich wünschte, dass ich nie an
Solche Kost mich hätt' zu wagen,
Und ich dächte, dass ein Andrer
Auch riskierte mal den Magen:

Ich, ich ässe lieber Trüffeln,
Austern, Schweinebraten selber,
Und ich zöge zärt're Rinder
Vor und ungetaufte Kälber —

Doch auf Euch könnt' ich verzichten,
Christen, bei dem Passahessen:
Und Ihr könnt nach Eurem Brauche
Wirklich lieber selbst Euch fressen!





## ZWEIFEL

Mädchen! Wirf' die langen Blicke
Nicht auf mich! Zum Eheglücke
Bin zu schade ich!
Hört' ich gerne auch Dein Kosen:
Deiner Wangen zarte Rosen
Blühen nicht für mich!

Rosen, Mädchen, die da bleichen,
Müssen stolzem Lorbeer weichen,
Der da grünet ewiglich,
Der vielleicht schmückt meine Schläfe —
Doch, wenn es sich anders träfe,
Welch ein Narr war ich





## PROBLEM-BEHANG'NER HIMMEL

O welche fürchterliche Zeit!
  Man weiss nicht aus noch ein!
Weiss nicht, was dumm und was gescheit,
  Weiss nicht, was gross, was klein!

Weiss nicht, was gut, was böse ist,
  Was Ernst ist oder Spott,
Ob Jesus Christ ein Anarchist,
  Ob er der Sohn von Gott.

Man weiss nicht, was gesund, was krank
  Und was degeneriert,
Und ob für seine Dummheit Dank
  Dem Deutschen nicht gebührt.

Weiss nicht, ob Einer der was kann
  Nicht auf dem Thron noch sitzt,
Und ob nicht mancher grosse Mann
  Im Kerker heute schwitzt.

(Nur Eines—leider Gott's—steht fest:
Es sitzen Dichter drin,
Die mir die Frag' oft abgepresst,
Ob ich wohl einer bin.)

Man weiss mit Sicherheit nicht mal,
Wen man nach Dalldorf schickt,
Und ob der Irre nicht normal,
Und ob wir nicht verrückt,—

Und ob der Wahnsinn göttlich sei,
Ein Zeichen von Genie,
Ob gut, ob schlecht, ob einerlei
Päd- und Neurasthenie.

Lasst uns drum ehrlich sagen es,
Verhüllten Angesichts
Lasst klagen uns, wie Sokrates:
"Wir wissen alle nichts!"

Im Nebelschleier liegt die Welt,
Es strahlt kein Sonnenlicht,
Und wer sie für erleuchtet hält,
Der kennt Dich, Sonne, nicht!





## DICHTKUNST

Warum ein Dichter so viel wahrer spricht?
Er spricht mit seinem Munde nicht,
Wer glaubte jemals einem Munde?
Wie oft hat der schon falsch geschworen?
Misstrauisch wurden unsre Ohren —
Und was man mit dem Munde singt,
Ob's noch so laut ertönt, das klingt
Wie Tongeklapper uns im Grunde:
Drum traut kein Dichter seinem Munde . . .
Im Gegenteil, will er entflammen,
Presst er die Lippen fest zusammen,
Bis dass der Schmerz ihn so bedrängt,
Dass er sie auseinanderzwängt,
Bis dass mit Blut vermischte Worte
Entspringen der zerbiss'nen Pforte:
Dann spricht er nicht mehr mit dem Munde,
Dann spricht er mit den Lippen seiner Wunde.



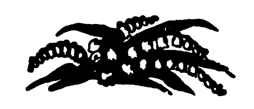


## RÜHRUNG

Die Kunst, die Anderen zu rühren
  Ist nicht so einfach, wie sie scheint,
Denn um darin zu reüssieren,
  Ist's nötig, dass man selber weint.

Jedoch auch dieses kann nichts nützen:
  Mann muss auch wie die Andern sein,
Muss gleiche Lebensart besitzen
  Ob Gleichem trauern und sich freun.

Denn wer da lachet, wo sie weinen,
  Und wo sie lachen, weinen möcht',
Der rührt mit seinen Thränen keinen
  Und wären sie auch noch so echt!





## UM WELCHEN PREIS!

Bei der Erinnerung an schöne Stunden
Rinnt heute noch die Thräne, wie vor Jahren,
Und heut' noch werden schamrot wir ob Wunden
Der Kränkung, die wir ehemals erfahren.

Es klopft noch heut' das Herz im Busen dessen,
Den einst ein hoher Freudenrausch ergötzte,
Und wir Fatal-Empfindlichen vergessen
Auch keinen Stich, den man uns je versetzte.

Der Lehnstuhl, in dem trauernd wir einst lagen,
Als Unverstand das Leben uns vergällte,
Der Ort, wo ein Gedanke eingeschlagen,
Der wie ein Blitz den dunkeln Kopf erhellte—

All dies, was wir gefühlt an Leid und Freude
  Es bleibt für alle Zeiten ein Vermächtnis:
Die Mitwelt sagt bewundernd: "Ich beneide
  Sie um Ihr grossart'ges Gedächtnis!"





## GÖTTERAUGEN

O Freund, glaub' nicht, dass jenes Auge,
Das jeden Quarck bemerkt, was tauge,
  Ein Auge, das stets sehen will —
So blickt vielleicht ein Kirchen-Küster,
Vielleicht sogar ein Staatsminister:
  Doch Götteraugen blicken still.

O Freund, glaub' nicht, dass jenes Auge,
Das niemals träumet, etwas tauge
  Das niemals schweift in weite Fern' —
Nur solche Augen können denken
Und in die Zukunft sich versenken,
  Drum träumen Götteraugen gern.

O Freund, glaub' nicht, dass jenes Auge,
Das immer trocken bleibt, was tauge,
  Das niemals jammert, leuchtet, hofft —
Zwar weinen Weiber auch und Preussen,
Doch, wenn ein Gott weint, will's was heissen,
  Und Götteraugen weinen oft.



## DER ALTE DICHTER

Ich bin allein und stets allein
  Schon viele, viele Jahr' —
Verlassen haben mich die Frau'n,
  Denn grau schon ward mein Haar.

Du tröstetest, o Muse, mich,
  Wenn mir das Herze schwer —
Doch leider bist auch Du ein Weib
  Und kommst jetzt auch nicht mehr.





## LASST MICH!

O, ratet nicht mir!<br>
Lasst mich allein!<br>
Falsch mag mein Weg sein,<br>
Doch ist er mein!

Rennte ich selbst den<br>
Schädel mir ein:<br>
O, ratet nicht mir!<br>
Auch der ist mein!





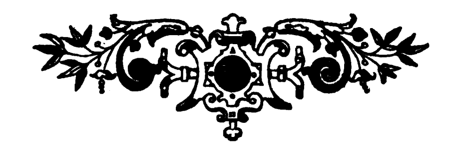
## ZWISCHEN ZWEI FEUERN

Ich mache keine Vaterlands-Gedichte,
Ich knie' nicht auf des Königstrones Stufen —
Ich stimme nicht mit ein, wenn kluge Wichte
Gewollt begeistert "Heil uns!", "Heil uns!" rufen.

Noch wen'ger halte ich, wie andre Leute,
Dem König Populus devot den Bügel:
Ich werfe mich dem Volksgaul, der uns heute,
Wie toll geworden durchgeht, in die Zügel.

Und schleift er mich, dass Alles um mich saust,
Durch Kot und Schmutz und noch so viele Gassen:
Verlass Dich drauf, o Volk, dass fest die Faust,
Verlass Dich drauf! Die wird nicht losgelassen!





## DICHTER DIAET

Die Kunst kommt nicht aus leerem Magen,
Wenn's heute auch so Mode ist,
Doch ist er nördlich vollgeschlagen,
Erzeugt er, wie bekannt, auch Mist.

Zieht nach dem Süden drum, Ihr Dichter,
Ihr dient dort besser dem Apoll —
Ihr esst dort weniger Gerichte
Und pumpt Euch nicht den Magen voll;

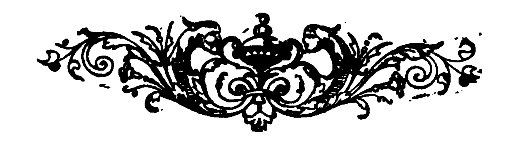
Ihr hört dort Euer Herz noch murren,
Hört seine Liebe, seinen Hass —
Der Norden hört nur Magenknurren,
Und hält für inn're Stimme das.

Das hindert sehr die Dichtergrösse,
Und das verstimmt der Leier Ton,
Wenn der Poet ass deutsche Klösse
Und *steaks* und *chops* am Morgen schon.

Und rauh klingt's aus des Sängers Kehle —
  Brutal, und oft kaum menschlich mehr,
Wenn er benetzt die durst'ge Seele
  Mit Münchner Bier die Nacht vorher.

Dionysos war Gott des Weines
  Und der dramat'schen Poesie;
Wo Bier und Schnaps sind, blüht nur Eines,
  Nicht Dichtkunst, nein! nur — Industrie.





## ZWEIFEL

Woher kommt mir diese Plage,
  Die sonst Weiber nur befällt?
Die im Monat mir fünf Tage
  (Oder dreissig auch) vergällt?

Warum kann man wie die Frauen
  (denen's keiner übel nimmt),
Mich periodisch nicht verdauen,
  Weil ich reizbar und verstimmt?

Warum schweb' ich bald erhaben
  Über allen Dingen weg?
Warum lieg' ich bald im Graben
  Der Chaussée, die Nas' im Dreck?

Warum fühl' ich bald als Gott mich,
  Der am siebten Tage ruht,
Warum ist mir melankoddrig,
  Ach! am achten schon zu Mut?

Warum dieser Stimmungswechsel,
Den kein Wille mir regiert?
Warum Klagen? Versgedrechsel?
Bin ich auch degeneriert?





## EUROPA

Will sich die grosse Courtisane
  Europa reformieren,
Und sich nicht mehr, wie ehedem,
  Dem Volk prostituieren?

Und hat sie auch die Fürsten satt,
  Die sie so lange quälen,
Will statt Im-Potentaten sie
  Sich einem Mann vermählen?

Herbei! Herbei! Ihr Freiersleut'!
  (Ich will den Kuppler spielen):
Sie ist ein gutes Weib, wenn auch
  Verdorben von den Vielen,

Ihr wisst ja, wie das oft so geht,
  Ihr, die in puncto Kenner:
So bald ein Weib verdorben ist,
  Sind schuld daran die Männer.

Das schlechtste Weib, und hätte es
Wie Eure Frauen Mucken,
Wird sich, trifft es den rechten Mann,
Gehorsamsfreudig ducken . . .

Dass Courtisanen gute Frau'n
Sah manchmal man auf Erden
(Und manchmal sah man Eure Frau'n
Zu Courtisanen werden).

Und die ist jung und schön, obgleich
Man leugnet's dummer Weise,
Doch ist das schönste Weib ja alt
Und kalt für Mummelgreise.

Zwar war sie als Cocotte nie
Für Liebe recht empfindlich,
Doch liebt sie nach Cocottenart,
Wenn sie mal liebt, auch gründlich.

Herbei! Heran drum! Freiersleut'! . . .
Ihr zögert, wie ich sehe?
Und Ihr wollt lieber aus Vernunft,
Als Liebe eine Ehe?

Vernunft? Noch niemals hörte man
Soviel Vernunft erklingen:
Die Frau wird einen Continent
Als Hochzeitsgabe bringen.

Aha ! ich sehe wohl, das wirkt
(Sehr nützlich ist Reklame,
Besonders, wenn sie so reell,
Wie die für diese Dame —)

Doch nahe kein Professor ihr,
Und auch nicht ein Börsianer,
Und bitte, auch kein Katholik
Noch überhaupt Christianer —

Ihr wisst, die Weiber lieben all
Ein wenig einen Krieger —
Das wär' der rechte Mann für sie:
Ein ruhmgekrönter Sieger;

Ein Sieger, wie Napoleon,
Sollt' sich mit ihr verbinden,
Er wird Europa heute mehr
Bereit, wie damals finden;

Sie ward so schwach, weit schwächer noch,
Als damals sie gewesen,
Und ihre Mannstollheit könnt' Ihr
In ihren Augen lesen.

Zwar sagt sie's grade nicht heraus,
Was ihr im Busen flammet,
Doch weiss ein Weib ja nie genau,
Woher sein Kummer stammet;

Und wenn sie's wüsste, dürfte sie
Es keinem Manne sagen:
Sie liebt die That, die Mannesthat
Und nicht das viele Fragen.

Greift zu! Greift zu drum! Jede Frau
Liebt's, wenn sie wird gezwungen,
Und manchem, der zu zart empfand,
Ist mancher Spass misslungen —

Die Ihr den Säbel führen könnt,
Traut einer Dichternase:
Was man in Prosa Euch erzählt,
Ist Prosa nur und Phrase:

Wenn die, dort oben, in der Brust
Kein heilig Feuer spüren,
Wenn hohen Orts man niedrig denkt
Und will nicht Krieg mehr führen —

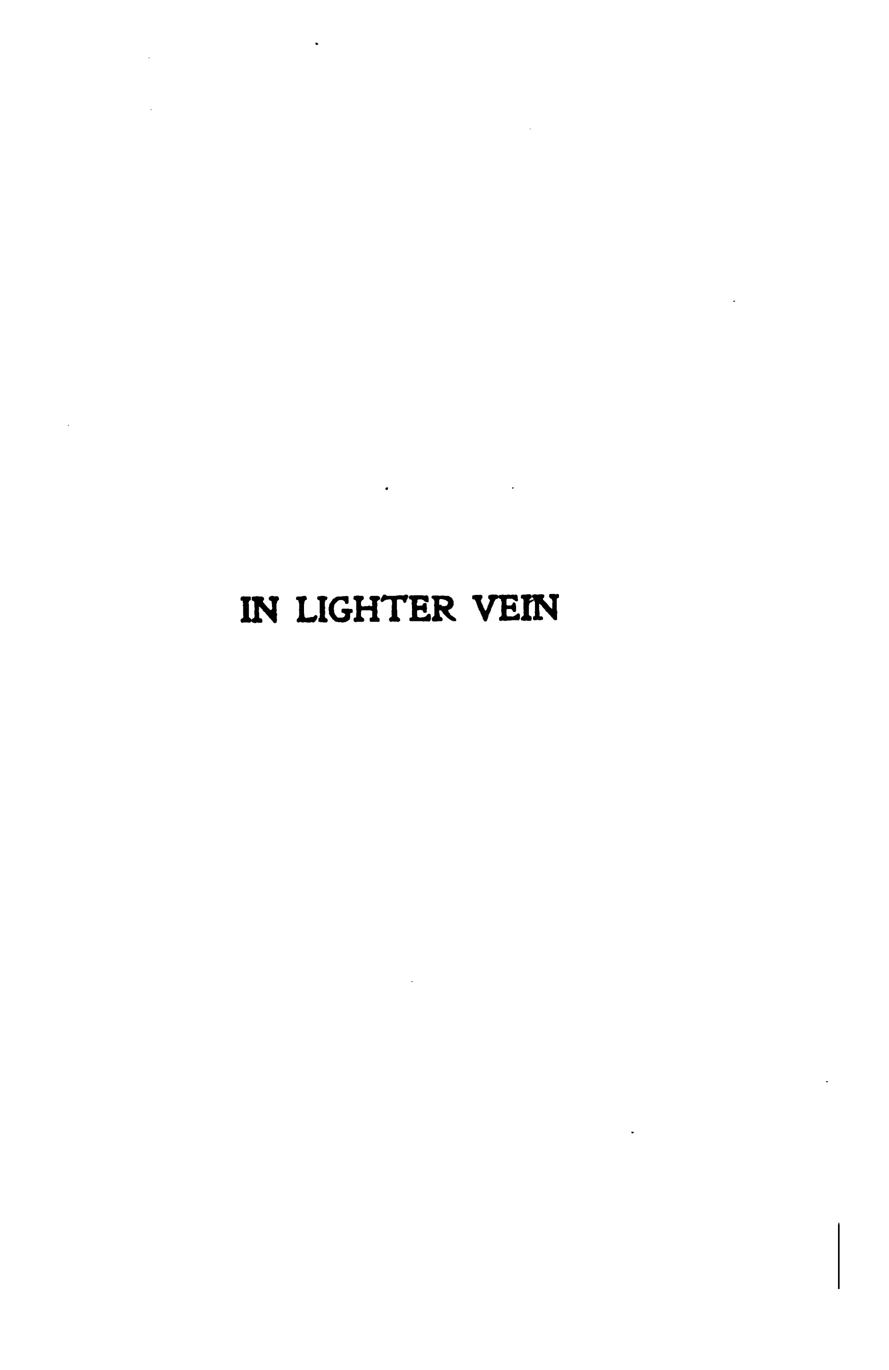
Wenn man mit lorbeernacktem Haupt
Sitzt schamlos auf den Thronen,
Wenn man die Zipfelmütze schlau
Birgt hinter Königskronen —

Wenn keines Fürsten Leidenschaft
Europa kann erwecken,
Wenn still sie, wie die Bürgersleut',
Bei ihren Frauen stecken, ——

So greift I h r zu! Der Treubruch wird
  Nur einem Stümper schaden:
Ein Räuber, dem die That gelingt,
  Ist Fürst von Gottes Gnaden!

Zujubeln wird ihm alles Volk
  (Auch mancher Fürst ein wenig!)
Greift zu! Dass unser Erdteil find'
  Mal seinen Mann und König!





# IN LIGHTER VEIN





## SOLDATEN-ABSCHIED

Lass' die Thränen, lass die Worte!
Ich muss heute aus dem Orte,
Und Du änderst's nicht!
Mit des Königs Grenadieren
Muss ich weiter heut' marschieren,
Wenn der Tag anbricht.

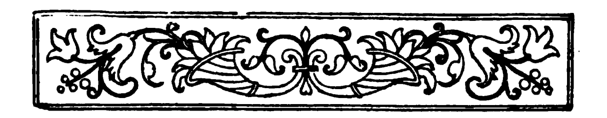
Horch! Das war schon die Trompete!
Lass mich! Wenn ich mich verspäte,
Ist der Schaden gross —
Steh' ich pünktlich beim Apelle
Nicht auf meiner alten Stelle,
Ist der Teufel los.

Bald hörst Du die festen Schritte,
Wo in der Kolonne Mitte
Geht Dein Grenadier,
Und er flucht dem Regimente,
Ohne das er bleiben könnte
Still, mein Schatz, bei Dir.

Birg' mir die verweinte Miene
Sorgsam hinter der Gardine,
Wenn wir ziehn vorbei,
Denn die andern Kerle machten
Doch nur Witze und verlachten
Deine Narretei.

Dem geschloss'nen Fenster blinke
Ich mit halbem Aug' und winke
Letzten Gruss Dir zu —
Hoffend, dass dem Grenadiere
Blüht im nächsten Nachtquartiere
Auch ein Schatz, wie Du.





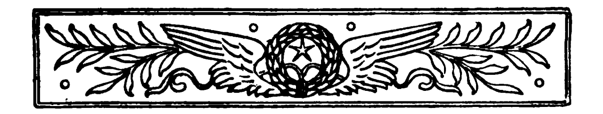
## AN EINE ENGLANDERIN

Wir fuhren vom Diner nach Haus
  In später Abendstund' —
Da hast Du mich so heiss geküsst
  Mit Deinem wilden Mund.

Ich lehnte ab, ich sagte Dir:
  " Es kann, es darf nicht sein,
's ist gegen mein Gewissen, denn
  Du trankst Champagner-Wein ! "

Da sahst Du mich bewundernd an,
  Und seufztest auf: " O wenn
Doch alle Männer wär'n wie Du:
  *You are a gentleman !* "

Mein Kind, Du kennst die Männer nicht,
  Hast mich auch schlecht erfasst,
Wir sind so edeldenkend nicht,
  Wenn uns das Mädchen passt.



## AN EINE ANDRE ENGLÄNDERIN

Gar Verse noch? Mein liebes Kind!
  Und tief gefühlte Klagen?
Du machst mir Angst, ich denke dran,
  Wie Sappho sich betragen.

Die Sappho, die vom Felsen sprang,
  Weil Phaon sie verlassen —
Und stürmen sehe ich Dich schon
  Durch London's Nebelgassen —

Das Haar bacchantisch aufgelöst,
  Verzweiflungsmut im Blicke,
Fast unbewusst findst Du den Weg
  Zur grossen London-Brücke;

Und wie die alte Dichterin
  Mit Füssen einer Gemse
Den Fels erklomm, ins Wasser sprang,
  So gehst Du in die Themse . . .

Mein Kind, mir schaudert dann, wenn ich
  Am Morgen in der Zeitung
Die Botschaft lese und des Falls
  Moralische Bedeutung.

Denn tief in Deinem Busen hat
  Man ein Gedicht gefunden,
Das Letzte — und das war an mich,
  Und sang von schweren Stunden.

Es lächelten bedeutungsvoll
  Die wackeren Geschwor'nen,
Und die Reporter nannten mich
  Als Deinen Herz-Erkor'nen,

Als Herz-Erkor'nen ohne Herz,
  Der Dich dazu getrieben:
In Deinem Land wird stets die Schuld
  Dem Manne aufgeschrieben.

Mein Kind! Du machst mir wirklich Angst,
  Schon lasse ich mich rühren —
Drum sage mir: Wo wollen wir
  Denn heut' zur Nacht soupieren?





## BRIEF DER HEILIGEN DOROTHEA

(Frei nach Ovid's *Heroiden*)

Hast Du Zeit, den Brief zu lesen,
Den die Dorothea schickt?
Oder hat Dein starrer Glaube
Dich der Welt jetzt ganz entrückt?

Liegst vielleicht Du noch im Staube,
Busszerknirschet, aschbestäubt,
Oder ward Dein Glaube milder
Und hast Du dich doch beweibt?

Bist vielleicht Familienvater,
Wiegst jetzt Kinder in Geduld,
Und vergassest ganz die Jungfrau,
Die es ist durch Deine Schuld —

Und mit der Dich zu vermählen,
Dir die Religion verbot,
Und die Du durch Liebeskummer
Triebst in jungfräulichen Tod?

Sag, geliebter Amadeus!
  War es wirklich Christenpflicht,
Dass Du meinen Leib verschmähtest,
  Oder mochtest Du mich nicht?

Ist es wahr, was andre Frauen
  Hier im Paradies erzählt,
Dass Du einst den Christenglauben,
  Um mir zu entgehn, gewählt?

O! es kocht mein Blut mir über,
  Meine Ruhe ist dahin:
Ich vergesse bei dem Argwohn,
  Dass ich eine Heil'ge bin!

Glaubst Du, dass der Christenglaube,
  Der einst jenen seelig pries,
Der kein Weib sich nahm zur Ehe,
  Preist auch den, der eins verstiess?

Preist auch den, der schmeichelnd ködert'
  Eine zarte, schwache Maid
Und nachher sich christlich wappnet
  Mit der Ehelosigkeit?

Nicht, dass i c h die Maid gewesen,
  Die Du einst geködert hast —
Nein, mein Amadeus, D u hätt'st
  Mir noch lange nicht gepasst!

Glaubst Du, dass ich wirklich liebte
  Solchen Glaubensknecht wie Dich,
Ich, die andre Freier hatte,
  Ich, die Dorothea, ich?

Ich, die ich an jedem Finger
  Hatte der Bewerber drei?
Ich, die mit erhob'ner Nase
  Ging an jedem Mann vorbei?

Ich, der Keiner gut genug war,
  Bis zuletzt der Richt'ge kam,
Bis zuletzt ich mir erwählet
  Hab' den Himmelsbräutigam?

O! wie recht ich hatte, dass ich
  Nicht erhört den Erdensohn,
Denn ich fand hier einen Gatten
  In weit bess'rer Position.

Ja, ich machte hier im Himmel
  Eine göttliche Partie —
(Sage dies den andern Mädchen,
  Das wird tüchtig ärgern sie!)

Ja! Ein Gott war's, der mich freite,
  Nicht ein Sterblicher, wie Du,
Und ich thron' im Paradiese
  Neben ihm in seel'ger Ruh'!

Manchmal zwar ist es zu ruhig
  Hier — das liegt an meinem Mann —
Doch dafür ist gut und treu er,
  Und er tut auch, was er kann ;

Und wenn's, Amadeus, mit dem
  Können hapert auch zumeist :
Darob kann ich leicht mich trösten,
  Denn mein guter Mann hat — Geist !

Geist hat er — er weiss zu schätzen
  Seine edle, gute Frau,
Und, was er an mir besitzet,
  Ja, das weiss er ganz genau —

Dich jedoch hat er verfluchet
  Neulich noch beim Abendbrot,
Als ich ihm von Dir erzählte,
  Dass Du Schuld an meinem Tod :

" Gutes Frauchen ! Nicht ist's wert er,
  Dass soviel Du von ihm sprichst —
Na ! — den Kerl erwisch' ich mal am
  Tag des letzten Strafgerichts ! "





## DE MORBO GALLICO

"Militat omnis amans et habet sua castra cupido
Attice, crede mihi, militat omnis amans."
*Ovid. Amor.*, Lib. I. 9.

Mein Freund, verfluch' nicht das Geschick,
Schau' nicht so traurig drein:
Man hat bei Frau'n mitunter Glück,
Mitunter fällt man rein.

"Wer liebt, der setzt Gefahr sich aus,"
Ovidius Naso spricht,
Nur wenn der Krieger bleibt zu Haus,
Trifft ihn die Kugel nicht.

Doch war's zu Hause Dir nicht wohl,
Und wider den Geschmack,—
Du liebtest nicht den Sauerkohl
Und Bier nicht, noch Tabak;

Du liebtest nicht den Gretchenzopf,
Mit Ehrbarkeit geschmückt,
Und Du hast manchen welschen Kopf
An Deine Brust gedrückt.

Du hattest auch kein ehlich Weib,
  Das Deinen Leib bewacht,
Doch hatt'st Du manchen Zeitvertreib
  Und manche tolle Nacht.

Gott Amorn bis zum Hahnenschrei
  Hast Du sehr oft verehrt;
Ich weiss den Grund, dass man dabei
  Dich jetzt so grausam stört:

Es weckt der andern Götter Neid
  Verehrt man einen nur, —
Schick' Amorn fort auf ein'ge Zeit
  Und opfere Merkur.





## ERINNERUNG

Weisst Du noch, Anna, wie wir immer
In Eintracht in die Kirche gingen?
Wie oft ich sah Dich Deinem Gotte
Kniefällig Dein Gebet darbringen?

Und in der Kirche war's so still,
Es rauschte dort nur Deine Seide,
Ich hatte Angst oft, dass Marie
Erhört Dich nicht aus purem Neide.

Die Mutter Gottes war ja arm
Und eine Frau — ich möchte schwören,
Dass sie mit Unmut konnte nur
Der Andern Seide rauschen hören.

Mein Platz war, wo's am Dunkelsten,
Dort sass ich auf den letzten Bänken:
Was Sünder und was Ketzer war,
Das sass dort stets seit Urgedenken.

Und als Du aufstandst, sagtest Du:
"Ich habe auch für Dich gebetet,
Trotzdem Ihr bösen Juden einst
Den guten Heiland habt getötet."

"Dafür kommst Du ins Himmelreich,"
Sprach ich, "zu Jesus, Deinem Lehrer,
Denn Du bist christlicher wie Er:
Ihm fiel die Juden-Liebe schwerer."





## DES REICHEN KLAGE

Wie dumm, dass reicher Leute Kind
  Ich bin und gut erzogen:
Das hat um manches Feuilleton
  Des Lobs mich schon betrogen —

Wie dumm, dass in Gesellschaft ich
  Nicht spielen kann den Flegel,
Dass schaden meinem Dichterruhm
  Die blankpolierten Nägel —

Wie dumm, dass neulich man mich so
  Vorstellte (hier erröt' ich):
"Herr Levy — er macht Verse auch —
  Doch hat er es nicht nötig!" —

Wie dumm, dass mein Verleger, weil
  Ich ohne Autor-Mucken,
Glaubt: dieser Kerl, der lässt auch nur
  Aus Eitelkeit sich drucken —

Wie dumm der Wahn, der Aller Hirn
  Heut' in Besitz genommen,
Dass aus der Reichen Nazareth
  Nichts Gutes könne kommen —

Wie dumm, dass unser sich kein Gott
  Und auch kein Mensch erbarme,
Dass man ins Himmelreich der Kunst
  Auch nur hineinlässt Arme:

Wir müssen in der Hölle uns
  Der Nichtbeachtung krümmen . . .
Wie dumm! Jedoch was hilft's? Man muss
  Mit seinen Zeiten schwimmen.

Was hilft's? Ich glaub', das beste ist 's,
  Ich mach's, wie Jean Jaques Rousseau,
Ich gebe meine Hemden fort
  Und meinen Wohlstands-Trousseau;

Und ich vertilge Alles, was
  Auf Besseres hinweiset,
Ich kleide wie ein Deutscher mich,
  Der in Italien reiset;

Um meinen Mund lass wachsen ich
  Mir eine Schnurrbartshecke,
Damit er nicht Geburtsargwohn,
  Weil er zu klein, erwecke;

Ich miete mir ein Kämmerlein,
Womöglich unterm Dache,
Und kaufe einen Kessel mir,
Worin ich Thee mir mache;

Zerbroch'ne Eierschalen und
Die Pellen zweier Würste
Leg' auf den Tisch ich und dazu
'ne kahlgerupfte Bürste;

Dann lad' ich Gleichgesinnte ein
Zum kargen Abendmahle
(Nachdem ich anderswo diniert)
Und sprech' vom Ideale,

Dass man mit Bildungsfutter mehr
Das edle Volk versehe,
Damit es, wenn von uns belehrt,
Zu folgen auch verstehe —

Vielleicht werd' ich auch Sozialist
(Doch davor graut mir mächtig:
Was drei Millionen Menschen woll'n,
Ist sicher niederträchtig!)

's wär' besser noch, ich kröche beim
Liberalismus unter
Und würgt' den alten Bürger-Kohl,
Den aufgewärmten, 'nunter.

Am End' mach', wie Tyrtäos einst,
  Ich in Patriotismus
Und überschrei mit Hurrah-Hoch
  Den bösen Pessimismus:

Ich sing' von unserm Vaterland,
  Vom weisen, deutschen Kaiser,
Der alle hundert Jahr nur spricht
  (Dem unten im Kyffhäuser) —

Auch von Arminius singe ich
  Und von der deutschen Eiche,
Vom guten alten deutschen Schwert,
  Vom neuen deutschen Reiche,

Das dieses gute alte Schwert
  Nicht mehr, wie sonst, benötigt
Und sich in Handel, Industrie,
  Gemütlicher betätigt —

Ich sporne die Germanen an
  Zu neuen Handels-Taten,
Damit in immer grössern Schweiss
  Die Engländer geraten,

Damit der Schacher-Vetter am
  Kanal wird noch unwill'ger,
Dieweil der Jude Teut verkauft
  Denselben Kram noch bill'ger.

Wenn so ich die Partei gewählt
(Man muss auf Etwas schwören)
Wird man den armen Reichen schon
Als Seinesgleichen hören,

Und reiss' ich noch das Fenster auf
Und rede hohe Töne,
Scandiere Verse in der Luft
Und schimpfe, spucke, stöhne,

Und declamier' ich nächtlings laut
Zu aller Nachbarn Schrecken,
Dann hört dies bald ein Journalist
Und kommt, mich zu entdecken.





## DIE VERZEIHUNG

Oft las ich Deine Neigung
  In Deinem Angesicht —
Was half's? Bis zum Altare
  Reicht meine Liebe nicht.

Da thatst Du, was Ihr Mädchen
  Thut Alle schlimmsten Falls:
Du warfst Dich einem Andern
  Mit Inbrunst an den Hals,

Du führtest ihn zur Kirche,
  Schwurst Treu und Lieb' ihm dort,
Und hast den Schwur gebrochen
  Am selben heil'gen Ort.

Denn als Du vom Altare
  Kamst totenblass zurück
Da — durch den weissen Schleier —
  Fand mich Dein schwerer Blick;

Ein Blick, voll Unmut's, Vorwurf's:
  "Dies lässt Du mir geschehn?"
Die Tanten und die Basen,
  Die hatten's auch gesehn —

Sie haben Dich getadelt,
  Sie sprachen von "Skandal,"
Und "Frech-" und "Unverschämtheit"
  Und "gegen die Moral."

Und "Gott wird's nicht verzeihen,
  Dass man ihn so belügt!"
Glaub's wohl! Denn solche Blicke
  Verzeiht nur, wer sie kriegt.



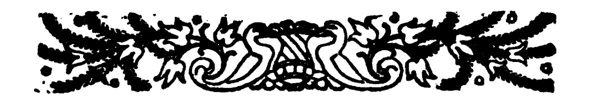


## CASSANDRA

Cassandra! Ich verstehe Deine Schmerzen!
Warm quoll Dein Wort aus vollstem Seherherzen,
Und Esel lachten kalt Dir ins Gesicht —
Jedoch der grösste Kummer ist das nicht!
Denn willst Du erst die Wahrheit drucken lassen
Und musst mit den Verlegern Dich befassen,
Dann erst beginnt der Jammer des Propheten,
Und alle Lust zum Prophezeih'n geht flöten.
Da giebt's Verleger, die die Achsel zucken:
"Bedaure, Verse können wir nicht drucken,
Mit Poesie versucht man's heut' vergebens,
Verdrängt hat sie die Prosa unsres Lebens —
Erstünde uns ein Goethe selbst auf Erden,
Er würde auch nicht mehr gelesen werden."
Ein Anderer, vom Schreib-Pack oft betrogen,
Denkt sich bei jedem Wort von uns "gelogen!"
Und loben wir die eig'nen Sachen innig,
So lacht der grosse Menschenkenner sinnig,
Und schweigen wir, wird er uns auch durchschauen
Und meinen "Faul! Er hat kein Selbstvertrauen!"

Ein Dritter giebt von eig'ner Weltanschauung
Dem Autor eine Dosis zur Erbauung:
"Ich handle zwar mit Büchern viele Jahre,
Doch glaub' ich selber nicht mehr an die Waare —
Ich will es Ihnen offen eingestehen,
Ich kann in Büchern keinen Nutzen sehen,
Und auch für schädlich kann ich sie kaum halten:
Ihr schreibt und schreibt und Alles bleibt beim Alten!"
Der Vierte endlich kommt Euch mehr entgegen:
"Das Buch ist gut — ich werde es verlegen —
(Wie Balsam träufelt's in die wunde Seele!)
Allein, dass ich es Ihnen nicht verhehle:
Ich selbst kann keinen Pfennig daran wagen,
Die Kosten müssen Sie alleine tragen!"
Und schliesslich, wie die *fille du trottoir*,
Druckt er Euch — ans Verlegerherz — für baar,
Und preist, wie diese, Euren kräft'gen Styl,
Und schwelgt in einstudiertem Lustgefühl,
Bis dass ein andrer Gott ihr Herz besticht —
Den Jammer kanntest Du, Cassandra, nicht!





## KÜNSTLER KLAGE

Ich weiss zwei Frau'n, die hassen sich
  Mit zäher Bitterkeit.
Das ist nichts Neues ... Doch um mich
  Geht meistenteils der Streit.

Die Eine ist ein schönes Weib,
  Doch leider etwas dumm,
Ich sehe gern zum Zeitvertreib
  Mich nach der Andern um.

Das ist ein ernstes Götterkind,
  Wie Marmor das Gesicht —
Ganz anders wie die Andern sind,
  Ein Weib wie im Gedicht.

Sie lacht sehr selten, doch wenn's lacht,
  So ist's wie Sonnenschein
(Und nicht, wie sonst, kommt über Nacht
  Gewitter hinterdrein).

Und wenn verschleiert auf mir ruht
  Ihr langer Liebesblick,
Wenn sie mich küsst mit wilder Glut,
  Dann weine ich vor Glück.

An ihrem Hals, O Seligkeit!
  Vergesse ich die Welt —
Auch kostet sie nur etwas Zeit,
  Und, Gott sei Dank! kein Geld.

Ganz stille sind wir stets zu Zwein,
  Kein Seufzer uns verrät —
Bis dass die Andre kommt herein
  Und stört das tête-à-tête;

Sie unterbricht den Hochgenuss
  Und nennt es "eine Schmach,"
Die Erste stampft dann mit dem Fuss
  Und schaut ihr höhnisch nach.

Steh' ich bei Einer hoch in Gunst,
  Die Andre macht Radau:
Die Eine nämlich ist die Kunst,
  Die Andre — meine Frau.





## DAS GUTE, DAS WAHRE, DAS SCHÖNE

Es huldigt die deutsche Philosophie
  In salbungsvollen Tönen
Drei Dingen, die ich verstanden nie,
  Dem Guten, dem Wahren, dem Schönen.

Ich hatte mich schrecklich damit geplagt
  Und besser erst ward mir zu Mute,
Als ich die Deutschen zum Teufel gejagt —
  Das war für mich "das Gute";

Und dass ich einst fortgezogen bin
  Und wanderte viele Jahre
Bei anderen Völkern mit anderem Sinn —
  Das war für mich "das Wahre";

Und dass ich das Dritte auch dort fand,
  Will ich nebenbei nur erwähnen,
Nur kam der Artikel mir dabei abhand:
  Statt "das" waren's meistens "die Schönen."



## KATHOLISCH ODER PROTESTANTISCH?

Wir lieben Frauen, die uns küssen
  Und die uns keine Gunst verwehren,
Und die dann ihr beschwert Gewissen
  Bei einem Priester still entleeren.

's ist besser so, wenn sie gelogen
  Dem heil'gen Sacramente hatten,
Als dass sie, wenn der Rausch verflogen,
  Die Sünde beichten ihrem Gatten.

Doch wenn sie Keinem es gestehen,
  So ist's am Besten für uns Alle,
Und also ist es auch geschehen
  In jedem mir bekannten Falle.





## AN G . . . .

*τῶν δὲ τοῦ σώματος ἐπιδυμούντων πολλοὶ μὲν τοὺς τρόπους μέμφονται*

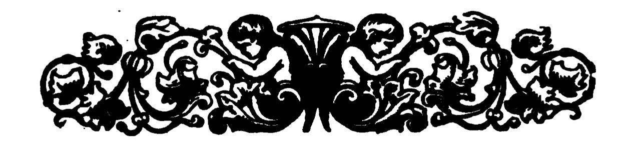
("Viele, die den Körper begehren, hassen den Charakter der Geliebten.")

*Xenoph. Sympos.*, cap. viii.

Ich weiss es, Deine Seele ist
  So schwarz als wie Dein Auge —
Doch sieht man Dir ins Aug', vergisst
  Man ganz, dass sie nichts tauge.

Ich weiss auch, dass Dein roter Mund
  Hat Manchen schon verrissen:
Und ich verschliess' aus diesem Grund
  Ihn gern mit langen Küssen.

Ich weiss, Du bist ein böses Weib!
  Eine Hexe! — ohne Zweifel!
Drum gieb mir nichts, als Deinen Leib:
  Das Andre hol' der Teufel!



## EIN ABENTEUER

"Ritter! In die Kemenate
  Eines Fräuleins führ' ich Euch,
Eines jungen Edelfräuleins,
  Schön und tugendsam und reich —

"Doch erlaubet, dass die Augen
  Ich verbinde Euch dazu,
Und vernehmt, dass Ihr im Dunkeln
  Pflegen müsst der Liebesruh,

"Und gelobt, sie nichts zu fragen —
  Fest, bei Eurem Ritterswort —
Dass Ihr still, wie Ihr gekommen,
  Geht des Morgens wieder fort,

"Und verzeihet, dass wir also
  Zuflucht nehmen zu der List:
Denn wir wissen, dass Ihr Männer
  Doch nur schweigt, wenn Ihr nichts wisst.

"Ich gelobe! Doch auch ohne
  Ein Gelübde schweigt ein Mann!
Hier die Hand! Ich steh' zu Diensten
  Eurer Herrin! Geht voran!"

. . . . . .

Endlich klingt der schweren Schlüssel
  Bund am allerletzten Thor,
Und man nimmt ihm ab die Binde,
  Doch ist's dunkel, wie zuvor.

Und er hört sich leis' entfernen
  Seiner Alten scharrend Fuss,
Da — zwei heisse Lippen bieten
  Ziellos tastend sich zum Kuss,

Zu dem inhaltschweren Kusse,
  Der schon Höheres verspricht,
Zu dem Kuss, der von sich aussagt:
  "Bei dem Kusse bleibt es nicht."—

Und es blieb nicht bei dem Kusse,
  Wie die Alte es versprach:
Liebe leise Liebeslaute
  Schwirrten durch das Schlafgemach —

Und man hörte jene Sprache,
  Die man gern zu Zweien spricht,
Jene Sprache, die verstanden
  Wird am besten ohne Licht,

Jene Sprache, die gesprochen
  Wird mit atemlosem Mund,
Die man überall verstehet
  Auf dem ganzen Erdenrund;

Jene süsse Seufzersprache,
  Der die Lüge stets bleibt fern,
Die, beredt auch ohne Worte,
  Flüstert: "Ach! ich hab' Dich gern!"

Jene Sprache, die man lernt, auch
  Wenn man nicht zur Schule geht,
Da Ihr ganzer Wortschatz nur aus
  Der Vocabel "ach!" besteht;

Jene Göttersprache, in die
  Alle Welt von je vernarrt,
Schöner noch als italienisch
  (Ausser wenn das Bett mitknarrt).

Oftmals hatt's schon die Begleitung
  Zu der Melodie gespielt,
Die am Schluss stets aus dem Takt kommt
  Und doch stets Erfolg erzielt —

Und der Ritter hielt noch immer
  Fest im Arm sein neues Lieb,
Das beim zärtlichen Duette
  Nicht die Antwort schuldig blieb,

Das ihm stets aufs Neue darbot
  Lipp' und Busen kampfbereit —
Da klopft 's herzlos an die Thüre:
  "Ritter auf! 's wird Tag! 's ist Zeit!"

"O! für echte Liebesfreuden
  Ist doch eine Nacht nicht lang!"
Seufzt der Ritter — und das Fräulein
  Drückt ihm still die Hand zum Dank.

. . . . . .

Und die Binde wird ihm wieder
  Um die Augen festgemacht,
Und die Alte hat ihn wieder
  An den alten Fleck gebracht,

Doch, — als sie zum Gehn sich wendet,
  Hält der Ritter sie zurück:
"Nicht so! Einen Botenlohn wohl
  Wert war dieses seltne Glück."

Und er nimmt von seinem Finger
  Einen Ring mit schönem Stein:
"Nimm ihn, gute Alte! Nimm ihn!
  Grüss die Herrin! Er sei Dein!"

"Dank Euch, Herr!" Sie küsst die Hand ihm,
  Lacht ihm nach und denkt dabei:
"Nun, da wären ja zufrieden
  Gott sei Dank, wir alle drei!

Also kannst Du eine Zeitlang herzen
  Noch so manches liebenswerte Kind,
Bis Du eines Tags merkst, dass sie trotz der
  Austern nicht mehr bei der Sache sind.

Dann wird's hohe Zeit, aus der Affaire
  Tugendheuchelnd Dich zurückzuziehn,
Besser ist's dann, Stadtverhornter werden
  Und ums allgemeine Wohl sich mühn.

Ums Spezielle auch. Denn sicher schadet
  Grauem Haar der Jugend Vehemenz:
Auch blamiert den Stadtverhornten
  Weniger die Impotenz.





## DES AUTORS DANK

Weiter, liebe Mitwelt, klimp're
  Auf den Nerven mir herum,
Auf den armen Nerven stümp're
  Weiter, liebes Publicum!

Auch erhöht es den Genuss mit
  (Seht, ich hin ganz indolent!)
Wenn Ihr gebt mir jenen Fusstritt,
  Den man das Pedal benennt.

Tretet weiter! Haut die Tasten!
  So lang' Eure Kraft nur reicht:
Gut ist mein Pianokasten
  Und zerbricht nicht gar so leicht.

Weiter! Weiter! Hackt mich tüchtig!
  (Welch ein scheusslicher Radau!)
Danke! Danke! So ist's richtig!
  So — jetzt fühlt' ich's ganz genau!

Danke! Bin ich drum ein Christe,
Den ein Fusstritt selbst nicht kränkt?
Nein! Ich bin ein Egoiste,
Der an eig'nen Vorteil denkt:

Vorteil weiss ich draus zu ziehen,
Komm' ich noch so dumm Euch vor:
Die erlauschten Melodieen
Dudle ich Euch einst ins Ohr.



*Printed and bound by Hazell, Watson & Viney, Ld., London and Aylesbury.*

VON DEMSELBEN VERFASSER:

**DAS NEUNZEHNTE JAHRHUNDERT**

E. PIERSON'S VERLAG, DRESDEN, 1904

**2 Mark.**

*Übersetzt unter dem Titel:*

**THE REVIVAL OF ARISTOCRACY**

*With a Special Preface to the English*

PROBSTHAIN & CO., LONDON, 1906

**3s. 6d.**

**IL RINASCIMENTO DELL' ARISTOCRAZIA**

S. ROSEN, Istituto Veneto di Arti Grafiche,

VENEZIA, 1907

**3 Lire.**



